

MOTIVATIONEN UND ASPEKTE EINER EMPIRISCHEN LITERATURWISSENSCHAFT

0. Vorbemerkung

Die folgenden Überlegungen beziehen sich zwar konkret auf den speziellen Bereich von Literatur und Literaturwissenschaft. Wir sind aber der Meinung, daß viele unserer Aussagen generell für den Bereich von Kunst und Kunstwissenschaft gelten bzw. entsprechend übertragen werden können.

1. Motivationen für eine empirische Konzeption von Literaturwissenschaft

1.0 In einem ersten Abschnitt soll die Frage aufgegriffen werden, welche Begründungen sich für empirische Forschung im Literaturbereich angeben lassen (vgl. Frage (1) in der Einladung zur Tagung). In Bezug auf diese Frage wird anhand einer Diskussion über das Problem der Legitimation von Literatur und Literaturwissenschaft versucht zu zeigen, daß sich die Notwendigkeit empirischer Forschung im Literaturbereich allgemein aus der Wahl eines angemessenen Untersuchungsbereiches für die Literaturwissenschaft und speziell aus dem Problem der Explikation des Literaturbegriffs oder aus der Aufgabe, die gesellschaftliche Funktion von Literatur zu bestimmen, ergibt.

1.1 Ein wenig provokatorisch formuliert kann unsere Grundeinstellung zur Literaturwissenschaft<sup>2</sup> durch die Formel „wenn überhaupt Literaturwissenschaft, dann empirische Literaturwissenschaft“ charakterisiert werden. Diese Formel soll nicht besagen, daß wir nur Feldforschung akzeptieren und jegliche theoretisch orientierte Forschung ablehnen. Vielmehr soll damit angedeutet sein, daß wir vor allem solche literaturwissenschaftlichen Untersuchungen für notwendig halten, die der heuristischen oder theoretischen Grundlegung, der Vorbereitung oder Durchführung oder schließlich der theoretischen Interpretation oder Evaluation empirischer Forschung dienen;<sup>3</sup> in diesem Sinne fordern wir z. B. von einer theoretischen Arbeit, daß sie genau markierte empirische Anschlußstellen besitzt und daß ihre Aussagen prinzipiell einer empirischen Überprüfung zugänglich sind. Diese Forderung ist in traditionellen literaturwissenschaftlichen Untersuchungen schon deshalb nicht erfüllt, weil die ihnen in der Regel zugrundeliegenden Textinterpretationen nicht eindeutig auf ihre Korrektheit hin überprüfbar sind: diese

Interpretationen sind nämlich im allgemeinen in einer nicht eindeutig interpretierbaren Fachsprache abgefaßt, sie enthalten oft Aussagen ohne empirischen Gehalt, und schließlich fehlen bei ihnen insbesondere genaue Angaben darüber, relativ zu welcher Gruppe von Sprachbenutzern die in den Interpretationen postulierten Textbedeutungen gelten sollen, unter welchen kontextuellen Bedingungen diese Bedeutungen abgeleitet werden und welche zusätzlichen, z. B. ästhetischen, Voraussetzungen für die Steuerung der Bedeutungskonstitution angenommen werden (vgl. Kindt/Schmidt, 1976). Abgesehen davon ist eine empirische Überprüfung dieser Interpretationen, selbst wenn die notwendigen Spezifikationen vorhanden wären, in der gegenwärtigen Forschungssituation nicht möglich, weil hierfür eine gut ausgearbeitete und empirisch überprüfte Sprachtheorie und insbesondere geeignete Meßmethoden zur Ermittlung der von Sprachbenutzern Texten zugeordneten Bedeutungen zur Verfügung stehen müßten, was aber z. Zt. nicht in dem erforderlichen Maße der Fall ist.

Die eben skizzierte Grundeinstellung basiert auf Entscheidungen, die primär wissenschaftsgeschichtlich und wissenschaftstheoretisch begründet sind (vgl. Schmidt, 1975) und insofern auch nicht von dem spezifischen Untersuchungsbereich der Literaturwissenschaft abhängen. Trotzdem gibt es auch genügend bereichsspezifische Argumente, die für eine empirische Literaturwissenschaft sprechen. Auf die Diskussion solcher Argumente wollen wir uns im folgenden konzentrieren. Dazu wollen wir jedoch noch eine Stufe in der Hierarchie der Begründungsproblematik zurückgehen und nach der Legitimation von Literaturwissenschaft überhaupt fragen.

1.2 Man kann sich die Antwort auf die Frage nach der Legitimation von Literaturwissenschaft sehr leicht machen und sagen: „Wenn sich ein Wissenschaftler für einen bestimmten Phänomenbereich interessiert, so ist es legitim, wenn er in diesem Bereich forscht“. Ohne das Argument von der Notwendigkeit freier Forschung abwerten zu wollen, sind wir der Meinung, daß das Stichwort „gesellschaftliche Legitimation“ in einer Diskussion über die Legitimation von Literaturwissenschaft nicht unberücksichtigt bleiben sollte. Insofern ist es für uns eine wichtige Frage, welche Argumente ggf. die gesellschaftliche Legitimation von Literaturwissenschaft bestreiten könnten. Hier ist z. B. das Argument zu nennen, daß statistisch gesehen nur sehr wenige Mitglieder der Gesellschaft überhaupt in einem signifikanten Ausmaß an dem Phänomen „Literatur“ teilhaben und es daher nicht vertretbar ist, Arbeitskräfte und finanzielle Mittel für die Förderung einer Wissenschaft bereitzustellen, deren Ergebnisse allenfalls einer kleinen Minderheit in der Gesellschaft nützen können.<sup>4</sup> Dieses Argument scheint zunächst bedenkenswert zu sein. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, daß das Argument höchstens dann stichhaltig ist, wenn man von einem sehr eingeschränkten Literatur-

begriff („hohe“ Literatur) ausgeht. Die Frage nach einer Definition des Literaturbegriffs hat man sich in der traditionellen Literaturwissenschaft immer wieder neu vorgelegt, auf sie sind ständig wechselnde Antworten gegeben worden; sie ist aber nie befriedigend beantwortet worden, weil immer bestimmte, zu gewissen Zeiten geltende ästhetische Normen oder bestimmte, von den „Machern“ des Literaturbetriebs getroffene Wertentscheidungen übernommen wurden. Wenn man sich diesen Sachverhalt einmal klar gemacht hat, dann wird deutlich, daß es wissenschaftlich nicht vertretbar ist, von einem solchen engen und von bestehenden Normen abhängigen Literaturbegriff auszugehen. Vielmehr muß dieser Begriff als im Prinzip unabhängig von den im organisierten Literaturbetrieb jeweils propagierten Wertmaßstäben angesetzt werden und ist jedenfalls nicht durch die Angabe eines Kanons von „literarischen“ Werken definierbar. Die genaue Eingrenzung eines angemessenen, weitergefaßten Literaturbegriffs ist zwar zur Zeit noch sehr schwierig; offensichtlich müssen dabei nicht nur Textmerkmale berücksichtigt werden, sondern auch situationsspezifische und kommunikationsspezifische Merkmale (letztere äußern sich z. B. in der Art, wie Texte gelesen werden). Es kann aber angenommen werden, daß an dem Phänomen „Literatur“ im weiteren Sinne sehr viele Mitglieder der Gesellschaft, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, partizipieren.

Das oben angeführte Argument greift noch aus einem weiteren Grund zu kurz. Ausschlaggebend für die Beurteilung der gesellschaftlichen Relevanz von Literaturwissenschaft kann nämlich nicht allein die Zahl derjenigen sein, die direkt an der Produktion, Vermarktung und Rezeption von Literatur beteiligt sind. Vielmehr ist bei dieser Beurteilung z. B. auch zu berücksichtigen, daß der Einfluß und die Wirkung von Literatur auf dem Wege über die unterschiedlichsten Kommunikationsprozesse weit über den engeren Kreis der Literaturrezipienten hinausreichen und daß Literatur über diese Kommunikationsprozesse höchstwahrscheinlich Einstellungsveränderungen hervorrufen oder sogar Handlungen auslösen kann. Um derartige Vorgänge erfassen zu können, bedarf es allerdings einer bewußten und in ihrer Auswirkung kalkulierten Ausweitung des Untersuchungsbereichs der Literaturwissenschaft, und so gesehen wäre es eine unzulässige Verkürzung, wollte man die literaturwissenschaftliche Forschung in Theorie und Praxis auf die Untersuchung von „literarischen“ Texten beschränken und nicht auch die Bedingungen für die Produktion und Rezeption sowie die unmittelbare und mittelbare Wirkung von Literatur erforschen.<sup>5</sup> In diesem Sinne plädieren wir für eine bewußte Neubestimmung des Untersuchungsbereichs gegenüber dem der traditionellen Literaturwissenschaft und setzen hierfür den Bereich der „Literarischen Kommunikation“ an. Mit diesem Namen braucht zunächst nur die Vorstellung verbunden zu sein, daß in der Literaturwissenschaft solche Kommunikationsprozesse untersucht werden sollen, die im weiteren Sinne mit der Produktion, der Verbreitung sowie

der Rezeption und Weiterverarbeitung von Literatur zusammenhängen (vgl. Schmidt, 1975 und 1976).

1.3 Selbst wenn man uns aufgrund der bisherigen Diskussion vielleicht zugestehen wird, daß das Phänomen „Literatur“ z. B. in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation einen wichtigen Platz einnimmt,<sup>6</sup> könnte jemand geneigt sein, die Legitimation von Literaturwissenschaft radikal dadurch zu bestreiten, daß er Literatur - jedenfalls soweit sie im Rahmen eines organisierten Literaturbetriebs produziert und vermittelt wird - als überflüssig oder sogar als schädlich deklariert und ihr jede gesellschaftliche Legitimation abspricht. Beispielsweise könnte er den heutigen Literaturbetrieb - etwas überspitzt formuliert - folgendermaßen charakterisieren: Literaten seien Leute, die mit dem Schreiben von Texten ihre Neurosen abreagieren und sich interessant machen wollten. Verleger seien Leute, die gemerkt hätten, daß sich mit dem Verkauf von „literarischen“ Texten leicht Geld verdienen lasse, sofern diese Texte nur bestimmte fehlgeleitete Bedürfnisse der Leser wie z.B. die Neugier oder die Sensationslust befriedigten oder für Bedürfnisse wie z.B. dem Wunsch, geliebt zu werden, Ersatzbefriedigungen anböten. Leser seien Leute, die sich unbewußt oder in partiell bewußter Selbsttäuschung durch die Lektüre „literarischer“ Texte von ihren wahren Problemen ablenken ließen bzw. ihre realen Konflikte während der Lektüre symbolisch austrügen, ohne daß daraus eine Auflösung der Konflikte resultiere. Und schließlich seien Literaturkritiker und Literaturwissenschaftler Leute, die ausschließlich eine systemstabilisierende Funktion hätten: die Kritiker, indem sie das Interesse an Literatur aufheizten und den Verkauf förderten, die Literaturwissenschaftler, indem sie die Existenz und die Form des Literaturbetriebs ideologisch rechtfertigten, die tatsächliche Funktionsweise aber nur verschleierten und damit denjenigen in die Hand spielten, die aus Gründen des Profits oder zum Zweck der politischen Unterdrückung an der Aufrechterhaltung des Systems interessiert seien.

Aus dieser Charakterisierung - so könnte argumentiert werden - gehe klar hervor, daß der Literaturbetrieb der Gesellschaft mehr schade als nütze. Insofern sei es das Beste, wenn der Literaturbetrieb ganz abgeschafft würde; dann brauche man auch keine Literaturwissenschaft mehr. Eine solche Argumentation mag insbesondere deshalb als berechtigt erscheinen, weil sie durch den Verweis auf gewisse unerfreuliche Erscheinungen im Literatur- und allgemeiner im Kunstbetrieb gestützt werden kann, so z.B. durch den Hinweis auf die Tatsache, daß sich in der gegenwärtigen Situation bei geeigneter Vorbereitung des „Marktes“ und bei geschickter „Verpackung“ nahezu jedes Produkt als Kunst verkaufen läßt. Nun können solche Erscheinungen zwar keinen prinzipiellen Einwand gegen die Legitimation von Literatur darstellen,

sondern sie deuten nur auf Mißbrauch und mangelnde Kontrolle hin. Aber trotzdem muß unseres Erachtens die Frage nach der gesellschaftlichen Legitimation von Literatur ernst genommen werden.

In den einschlägigen literaturwissenschaftlichen Untersuchungen wurde diese Frage bisher vorwiegend normativ und zwar dadurch beantwortet, daß man bestimmte Aufgaben formulierte, die Literatur erfüllen müsse. Nehmen wir einmal an, in der Gesellschaft sei aufgrund von allgemein akzeptierten gesellschaftlichen Normen einheitlich festgelegt worden, daß Literatur eine bestimmte, für die Gesellschaft positive Funktion übernehmen solle. Nun ist aber Literatur nicht schon allein dadurch gesellschaftlich legitimiert, daß ihr eine genau spezifizierte Funktion in der Gesellschaft zugewiesen wird. Vielmehr muß zusätzlich für die gegenwärtige oder zukünftige gesellschaftliche Konstellation, auf die sich der Legitimationsanspruch beziehen soll, nachgewiesen werden, daß Literatur die geforderte Funktion tatsächlich erfüllt. Ein solcher Nachweis ist nur durch eine empirische Überprüfung einwandfrei zu erbringen. An dieser Stelle unserer Argumentation wird bereits deutlich, daß die gesellschaftliche Relevanz von Literaturwissenschaft partiell unabhängig von dem Vorhandensein einer Legitimation von Literatur ist. Denn an der Durchführung von Untersuchungen darüber, ob Literatur eine bestimmte Funktion erfüllt oder nicht, werden naturgemäß Literaturwissenschaftler maßgeblich beteiligt sein. Wenn man sich einmal genauer überlegt, wie derartige Funktionsüberprüfungen vorzunehmen wären, wird außerdem klar, daß die bisherigen Diskussionen über die Legitimationsproblematik viel zu undifferenziert geführt worden sind. Die Frage danach, ob Literatur in der Gesellschaft eine bestimmte Funktion hat oder nicht, zieht nämlich die Frage nach sich, welche Rolle die verschiedenen im Literaturbetrieb mitwirkenden Personen und Institutionen spielen und ob diese Rolle in Bezug auf die vorgeschriebene Gesamtfunktion von Literatur legitimierbar ist bzw. den gesteckten Erwartungen entspricht. Die so auf die verschiedenen Mitglieder des Literaturbetriebs ausdifferenzierte Legitimationsfrage ist bislang viel zu wenig erörtert worden, ganz zu schweigen davon, daß es nur sehr wenige empirische Untersuchungen über die tatsächliche Rolle der Beteiligten gibt.

Nun wird es im Gegensatz zu unserer obigen Voraussetzung realiter kaum möglich sein, Literatur einheitlich eine bestimmte Funktion zuzuweisen, und somit wird die Frage nach der Legitimation ohnehin nicht eindeutig beantwortbar sein. Daher ist auch nicht zu erwarten, daß die wissenschaftliche Diskussion über die Legitimationsproblematik jemals prinzipiell beendet werden kann. Ebenso wenig muß dann wohl angenommen werden, daß Literatur in Zukunft ihre gesellschaftliche Bedeutung verlieren wird. Insgesamt gesehen scheint es daher plausibel zu sein, daß der Literaturwissenschaft immer eine wichtige Funktion und zwar insbesondere bei der Diskussion des Legitimationsproblems für Literatur zukommen wird.

1.4 Nach den vorangegangenen Überlegungen dürfte klar sein, daß es eine vor-  
dringliche Aufgabe der Literaturwissenschaft sein muß, empirische Untersuchun-  
gen über die Rolle von Literatur in der Gesellschaft bzw. über die von den ver-  
schiedenen Teilnehmern des Literaturbetriebs ausgeübten Funktionen anzustel-  
len. Nur auf der Basis von Ergebnissen aus solchen Untersuchungen kann nämlich  
eine fundierte Diskussion über die Legitimation von Literatur im allgemeinen,  
über die Erwartungen, die an die einzelnen Mitglieder des Literaturbetriebs ge-  
stellt werden können bzw. sollen, und schließlich über möglicherweise anzustre-  
bende institutionelle Änderungen des bisherigen Zustands geführt werden. Sol-  
che Untersuchungen müßten unter anderem etwa folgende Fragen genauer be-  
antworten:

- Aus welchen Gründen wird jemand Autor von „literarischen“ Texten?
- Inwieweit steht die Thematik und die Zahl der „literarischen“ Produktionen  
unter politischen und wirtschaftlichen Zwängen?
- Welche gesellschaftlichen Aufgaben weisen sich die Autoren selbst zu und  
inwieweit erfüllen sie diese Aufgaben?
- Nach welchen Kriterien und in welchem Ausmaß selektieren Verlage aus  
ihnen angebotenen Manuskripten die dann tatsächlich publizierten „lite-  
rarischen“ Texte?
- Welche Personengruppen und Institutionen nehmen aus welchen Gründen  
direkt oder indirekt Einfluß auf die Selektion vor der Veröffentlichung  
bzw. auf die Verbreitung nach der Veröffentlichung von „literarischen“  
Texten?
- Welche Gründe geben Rezipienten dafür an, daß sie „literarische“ Texte  
lesen?
- Unter welchen gesellschaftlichen und ästhetischen Prämissen werden  
„literarische“ Texte gelesen?
- Kann ein primäres Bedürfnis nach der Rezeption von Literatur angenommen  
werden und worin ist dieses Bedürfnis gegebenenfalls motiviert?
- Beruhen ein eventuelles Bedürfnis nach der Rezeption von Literatur und  
ihre Beurteilung auf anthropologisch konstanten Faktoren oder resultieren  
sie aus historisch. kontingenten Sozialisationsgeschichten?
- Inwieweit können durch die Lektüre von Literatur Einstellungen verändert  
werden, wie wirkt sie sich auf die Alltagskommunikation aus und wie wer-  
den „literarische“ Texte weiterverarbeitet?

Obwohl diese Liste noch unvollständig ist und nur sehr allgemeine Fragen ent-  
hält, dürfte bereits deutlich werden, daß die Literaturwissenschaft vor einem  
weiten empirischen Aufgabenfeld steht. Die Beantwortung der in der Liste ent-

haltenen und ähnlicher Fragen halten wir aber auch unabhängig von ihrer Bedeutung für die Legitimationsproblematik für dringend erforderlich, weil sie dabei helfen kann, den von der traditionellen Literaturwissenschaft in bestimmten Bereichen geradezu mystifizierten Literaturbetrieb durchschaubarer zu machen und künftig eventuelle Manipulationsversuche in diesem Bereich zu verhindern.

Offensichtlich der Immunisierung der Selektionsmechanismen des Literaturbetriebes dienende Formeln wie z.B. „der geniale Autor setzt sich gegen alle Widerstände durch“ können nur aufgrund von Material, das in empirischen Untersuchungen gewonnen wurde, angezweifelt werden.

Für eine objektive Beurteilung der Rolle von Literaturkritikern und -interpreten, die ihre Einflußmöglichkeiten sicherlich oft mißbraucht haben, sind umfangreiche Untersuchungen über den Einfluß dieser Berufsgruppen auf die Literaturrezeption und auf die Bildung ästhetischer Normen notwendig.

Dies sind nur zwei von vielen möglichen Beispielen, die belegen können, warum es einer wissenschaftlichen Durchleuchtung des Literaturbetriebs und damit der empirischen Forschung der Literaturwissenschaft bedarf. Genereller gesehen ergibt sich für uns die Forderung nach empirischer Forschung in der Literaturwissenschaft aus der Entscheidung, den Bereich der „Literarischen Kommunikation“ als Untersuchungsbereich anzusetzen und über ihn allgemeingültige und intersubjektiv überprüfbare Aussagen zu machen. Wohl an jeder konkreten und im Sinne dieser Entscheidung vernünftigen Fragestellung wird deutlich, daß sie nur im Zusammenhang mit zugehörigen empirischen Untersuchungen einwandfrei zu beantworten ist: sei es nun das Problem einer Explikation des Literaturbegriffs, für dessen Lösung Untersuchungen darüber erforderlich sind, aufgrund welcher *kotextueller*<sup>(2)</sup> oder *kontextueller* Merkmale ein Text als „literarisch“ eingestuft wird und nach welchen von der Alltagskommunikation abweichenden Regeln „literarische“ Texte produziert und rezipiert werden; oder seien es andere, also z.B. die obengenannten Fragen, deren Beantwortung für eine Beurteilung der gesellschaftlichen Funktion von Literatur erforderlich ist.

## 2. Zur Funktion von Modellschemata in einer empirischen Literaturwissenschaft

2.1 Im vorangegangenen Abschnitt sind Gründe dafür genannt worden, warum empirische Forschungen im Bereich des Literaturbetriebs sinnvoll und not-

wendig sind. Dabei war eine Reihe von Aspekten angesprochen worden, die bei solchen empirischen Untersuchungen behandelt werden müßten.

Bei empirischen Arbeiten erweist es sich in der Regel – zumindest für die heuristische Phase – als erforderlich, mit Modellen bzw. vorläufig mit Modellschemata und Modellskizzen zu arbeiten.

Diese beiden Begriffe werden in folgendem Sinne gebraucht: Ein *Schema* ist eine begriffliche oder optisch veranschaulichende Strukturierung eines Untersuchungsbereichs, bei der unterstellt wird, daß die für den Untersuchungsbereich konstitutiven Kategorien vollständig berücksichtigt sind, auch wenn die Definition der Kategorien sowie die Erläuterungen zu den Definitionen noch abstrakt oder nicht vollständig sind.<sup>8)</sup> Bei einer *Skizze* dagegen wird angenommen, daß noch nicht alle konstitutiven Kategorien vollständig erfaßt sind. Eine Skizze dient in der Regel als Vorstufe zu einem Schema.

Über Notwendigkeit und Funktion des Arbeitens mit Modellschemata in der Literaturwissenschaft sollen im folgenden einige Bemerkungen gemacht werden.

Bei heuristischen Vorüberlegungen zur Phänomenologie des Untersuchungsbereichs eines Forschungszweiges ergeben sich in der Regel relativ ungeordnete Mengen von Aspekten, Beobachtungen, Vermutungen etc. (Darauf, daß solche Vorüberlegungen und Beobachtungen bereits von „impliziten“ Theorien, Konzepten, Erwartungen und Hypothesen beeinflußt sind, kann hier nur verwiesen werden.) Um langfristig zu einer Theorie im strengen Sinne über den Untersuchungsbereich zu kommen, ist es zweckmäßig, für die Übergangsphase eine Strukturierung des Untersuchungsbereichs zu entwickeln, die die Beobachtungen in einen bestimmten Zusammenhang stellt. Eine solche Strukturierung ist explizierbar als eine geordnete Menge von Arbeitshypothesen über Elemente und Relationen im Untersuchungsbereich, also als ein Modellschema, das möglichst explizit sein muß, um intersubjektiver Kritik zugänglich zu sein. Ein solches Modellschema wird nicht im strengen Sinne induktiv aus Generalisierungen über Beobachtungsdaten abgeleitet, sondern stellt zunächst einen (zumindest partiell) spekulativen Entwurf dar, der sich mehr oder weniger auf empirische Bestätigungen stützen kann.

2.1.1 Für empirische Arbeiten in der Literaturwissenschaft sind dabei u.E. zwei Typen von Modellschemata erforderlich:

- (a) ein globales Modellschema für den Gesamtbereich der Forschungsgegenstände
- (b) partielle Modellschemata bzw. Modellskizzen, die Teilbereiche des Untersuchungsgegenstandes genauer spezifizieren.



Solche Modellschemata sollen generell vier Funktionen innerhalb der Literaturwissenschaft erfüllen:

- (1) Erstellung von *Strukturmustern* mit deren Hilfe mögliche Relationen zwischen Daten repräsentiert werden können.
- (2) Markierungen derjenigen Kategorien im Untersuchungsbereich, für die explizitere *Teilmodelle* (bzw. später Teiltheorien) entwickelt werden müssen.
- (3) Steuerung empirischer Arbeit durch Explikation solcher Fragen, über deren *Relevanz* für eine Literaturwissenschaft im Rahmen disziplinärer und interdisziplinärer Überlegungen explizit argumentiert werden kann.
- (4) *Lokalisierung* von Forschungsergebnissen mit dem Ziel, Erkenntnisfortschritte, -möglichkeiten und -unmöglichkeiten intersubjektiv feststellbar zu machen.

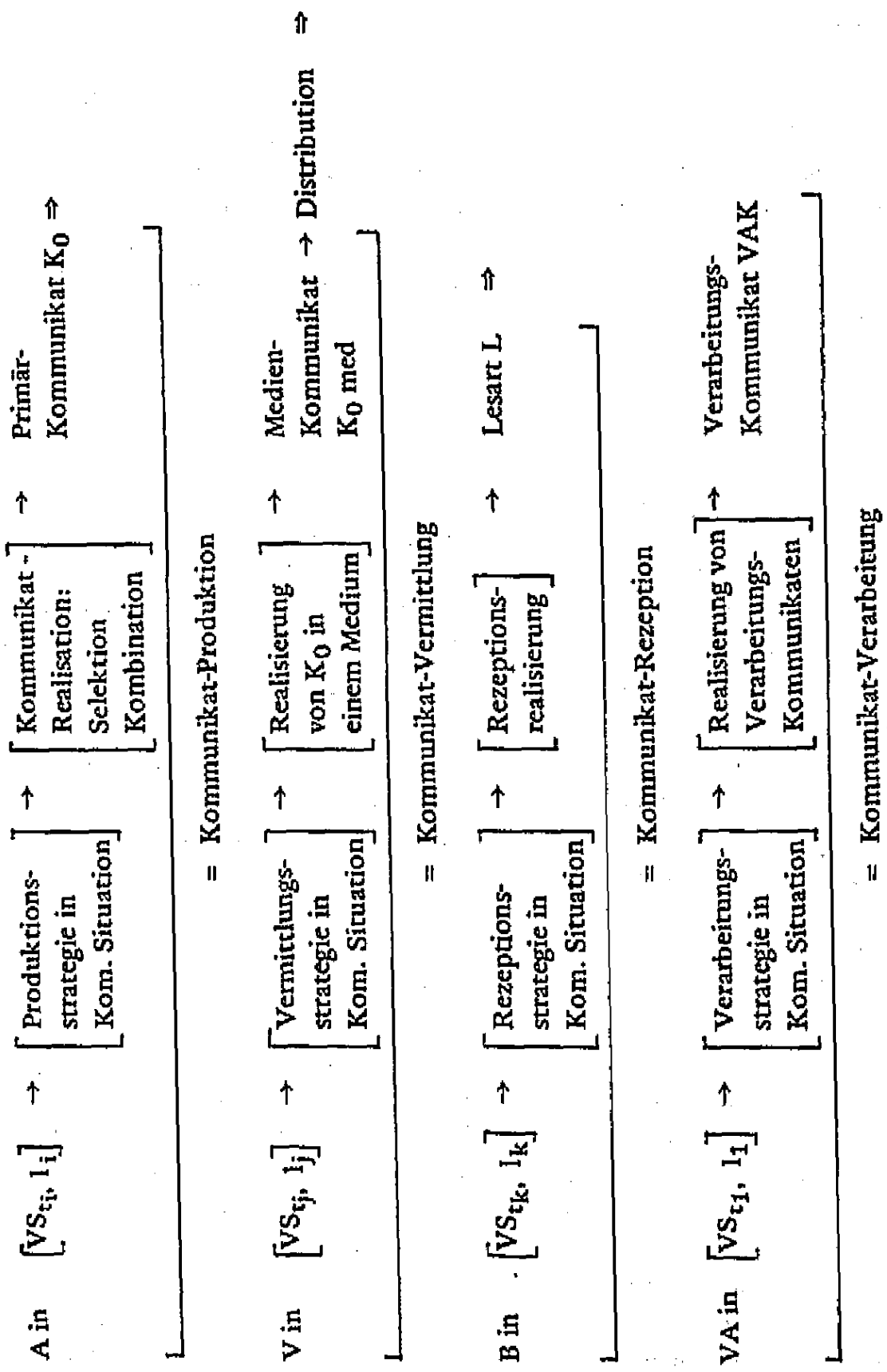
2.2 Diese Behauptungen sollen nun am Beispiel der Literaturwissenschaft kurz illustriert werden. Dazu skizzieren wir ein partielles Modellschema Literarischer Kommunikation. „Literarische Kommunikation“ bezeichnet dabei die Gesamtmenge von Kommunikations- und Entscheidungsprozessen (samt deren Bedingungen und für sie relevanten Objekten), die sich auf solche Kommunikate richten, denen Kommunikationspartner – aus welchen Gründen auch immer – das Prädikat „literarisch“ zuerkennen. Die Menge der Untersuchungsobjekte in diesem Untersuchungsbereich besteht aus der Menge der Prozesse der Produktion, Vermarktung, Rezeption und Verarbeitung literarischer Texte.

Zu dieser Modellskizze müssen einige Erläuterungen gegeben werden.

Die Skizze ist von oben nach unten und von links nach rechts wie folgt zu lesen: Eine Autorinstanz A (Individuum oder Gruppe) fungiert als Produzent eines Kommunikates (z. B. eines sprachlichen Textes), das als Entität oder Ereignis fungiert, über das oder mit dessen Hilfe Kommunikationspartner miteinander in Informationsaustausch treten.

A steht in einem sog. Voraussetzungssystem VS. Zum VS gehören alle kognitiven, emotiven und voluntativen Elemente der Lebenssituation von A, also: Sprach- und Kommunikationskenntnisse und -fähigkeiten; Alltags- und Spezialwissen; Interessen und Intentionen; biographische, soziale, politische, ökonomische Situation; Einschätzung der Kommunikationspartner und der Situation; Selbsteinschätzung von A in Relation zu seinen Kommunikationspartnern; antizipierte Wirkungen seiner Textprodukte etc.

Bewußt ist diese Reihe fragmentarisch gehalten, da diese Kategorie nur in konkreten empirischen Untersuchungen gefüllt werden kann mit genau denjenigen Elementen, die nachweislich die Produktion eines bestimmten Textes von A beeinflussen haben.



→ = führt zu ...  
 ⇒ = wird überführt an ...

Abb. 1

Alle Kommunikationsakte von A finden in zeitlich und räumlich konkret bestimmten Kommunikationssituationen (KSit) statt. KSit besteht:

- aus Zeitintervallen  $t_1, \dots, t_u$ , während denen der Kommunikationsakt abläuft
- aus dem Wahrnehmungsraum von A zu  $t_i$ ; der Wahrnehmungsraum kann enthalten: kopräsente Objekte, begleitende Handlungen, wahrnehmbare Individuen.

In Auseinandersetzung mit seinem VS entwirft A in KSit eine Produktionsstrategie, die aus derjenigen Menge von Elementen des Voraussetzungssystems besteht, die die Herstellung von Primärkommunikaten durch Kommunikationspartner in KSit tatsächlich steuern. Diese Strategie wird in einer Realisationsphase durch Selektions- und Kombinationsoperationen konkretisiert zu einem Kommunikat. Dieses Primärkommunikat  $K_0$  ist das akustisch oder optisch wahrnehmbare Äußerungsergebnis von A (also etwa ein sprachlicher Text).

$K_0$  kann nun direkt an Rezipienten gelangen. In Literarischer Kommunikation sind in der Regel Vermittlungs- oder Distributionsinstanzen (V) eingeschoben (z. B. der Buchmarkt, mit Verlegern, Redakteuren etc.). Diese stehen in ihrem eigenen VS und entwickeln unter dessen Bedingungen eine Vermittlungsstrategie, die bedingt, welche Texte in einem bestimmten Medium realisiert (Buch, Hörspiel, Film) und als  $K_0$ med und über die geeigneten Kanäle distribuiert werden.

Das distribuierte  $K_0$ med trifft dann auf Rezipienten R, die in ihrem VS stehen, das in der Regel zeitlich und räumlich verschieden ist von dem des Autors. Aufgrund seines VS entwickelt ein Rezipient in seiner KSit schon vor der Rezeption eine bestimmte Rezeptionsstrategie, die seine Rezeption beeinflusst. Wird diese Strategie realisiert, resultiert ein sog. Verstehenstext, d. h. genau diejenige Lesart L, die der Rezipient  $K_0$ med zugeordnet hat.

Bestimmte Rezipienten verarbeiten im Anschluß an die Rezeption das Primärkommunikat (z. B. den Text) weiter, indem sie dazu Rezensionen, Kritiken, Interpretationen, Übersetzungen etc. anfertigen. In diesem Fall fungiert ein Rezipient als Verarbeiter (VA), der ebenfalls in seinem VS steht und in KSit eine Verarbeitungsstrategie entwickelt, die die Realisierung von Verarbeitungskommunikaten steuert. Ergebnis dieser Prozesse ist ein Verarbeitungskommunikat, das den Verarbeitungsprozeß dokumentiert. Solche Verarbeitungskommunikate können wiederum als Primärkommunikate in Kommunikationsprozesse eingehen und erneute Rezeptions- und Verarbeitungsprozesse auslösen.

2.2.1 Setzt man als Kommunikate „literarische Texte“ ein und läßt man die vier Teilprozesse als Textproduktion, Textvermittlung, Textrezeption und Textverarbeitung nacheinander ablaufen, so repräsentiert das Modellschema den normalen Prozeß Literarischer Kommunikation mit schriftlich fixierten Texten. Dabei ist zu beachten, daß die Teilprozesse Textvermarktung und Textverarbeitung nur fakultativ sind. D. h. es gibt Fälle, wo ein Primärkommunikat ohne Vermittlungsinstanz an Rezipienten gelangt; und es gibt Fälle, wo Primärkommunikate zwar rezipiert aber nicht verarbeitet werden (so werden z. B. Statistiken zufolge nur 15% der in Deutschland publizierten literarischen Texte in irgendeiner Weise in Veröffentlichungen verarbeitet, also kritisiert, interpretiert etc.).

Bei dieser Verwendungsart des Modellschemas ist zu beachten, daß die in den Teilprozessen ablaufenden Vorgänge z. T. wieder mit Hilfe von Teilen des Modellschemas repräsentiert werden können. Betrachten wir ein Beispiel: Ein Verleger handelt normalerweise zunächst einmal als Rezipient, bevor er entscheidet, welchen Text er nach welcher Strategie vermarktet. Er kann dann als Autor handeln, wenn er dem Autor, dessen Manuskript er prüft, Vorschläge zur Veränderung des Manuskripts unterbreitet. Der Autor agiert als Rezipient der Vorschläge des Verlegers, der darüberhinaus als Verarbeiter handeln kann, wenn er etwa den Text des Verlegers kritisch beantwortet.

2.3 Mit diesen wenigen Hinweisen ist bereits angedeutet, wie die erste der oben genannten vier Funktionen von Modellschemata innerhalb der Literaturwissenschaft erfüllt werden kann: Das Schema bietet ein Strukturmuster dafür an, wie die tatsächlich in unserer Gesellschaft beobachtbaren Handlungen bestimmter Personen (Gruppen), die sich auf literarische Texte beziehen, zueinander in eine sinnvolle Beziehung gesetzt werden können, indem es einmal für Teilprozesse wie Textproduktion oder Textrezeption Strukturierungsmöglichkeiten von Daten entwirft und dann die Verbindung der Teilprozesse zu einem Ablaufschema als Explikat des Begriffs „Literarische Kommunikation“ anbietet.

Selbstverständlich sind die im Modellschema vorkommenden Kategorien (wie VS, Produktionsstrategie oder  $K_0$ ) noch undifferenziert und spielen z. T. die Rolle von „dummy elements“, die erst bei empirischen Detailuntersuchungen konkretisiert werden können. Zugleich aber benennen solche Kategorien Untersuchungsbereiche, für die noch explizite Teilmodelle – je nach Forschungsvorhaben – entwickelt werden müssen. Ansätze dazu liegen z. T. vor; so können etwa die Arbeiten von T. A. van Dijk und W. Kintsch zu thematischen Makro-Strukturen in Erzähltexten als partielle Explikationen der Kategorien „Produktionsstrategie“ und „Rezeptionsstrategie“ gewertet werden. Arbeiten zur sog. natürlichen Textverarbeitung (cf. J. Wirth, 1976) können als Teiltheorien zur Expli-

kation der Kategorie „Realisierung von Verarbeitungskommunikaten“ benutzt werden.

Die dritte Funktion des Modellschemas, die Erzeugung relevanter und expliziter Fragen in einer empirischen Literaturwissenschaft, soll etwas ausführlicher erläutert werden.

Fragestellungen dieser Art, wie sie z. T. in Abschnitt 1 bereits aufgeführt worden sind, lassen sich wie folgt explizieren:

(a) *im Bereich Textproduktion:*

Fragen zur Relation VS, Produktionsstrategie und spezifizierbaren Merkmalen von  $K_0$ :

- ( $\alpha$ ) Gibt es vergleichbare oder gar konstante Persönlichkeitsmerkmale bei allen Autoren, die sog. experimentelle Literatur produzieren und wie wirken sich diese auf Themenwahl und Stil des literarischen Produkts aus?
- ( $\beta$ ) Welche empirischen Daten braucht man, um die Behauptung zu belegen, Autor X habe durch seine Texte Autor Y „beeinflusst“ und wie kann der Begriff ‚beeinflussen‘ expliziert werden?

Fragen zur Relation zwischen A und VA:  $\text{Autor } \{ \text{V} \}$

- ( $\gamma$ ) Hat sich die Themenwahl / der Stil / die Metaphorik von X in Text  $t_1$  nachweislich aufgrund der Kritik durch B an  $t_0$  von X gewandelt?

(b) *im Bereich Textvermittlung:*

Fragen zur Relation zwischen VS von V und seiner Vermarktungsstrategie:

- ( $\alpha$ ) Nach welchen poetisch-ästhetischen, politischen, moralischen, ökonomischen etc. Gesichtspunkten wählt ein Verleger V ein ihm zugegangenes Manuskript für den Druck aus?<sup>(9)</sup>

Fragen zur Relation zwischen Verleger und Autor:

- ( $\beta$ ) Welchen Einfluß nimmt Verleger  $V_x$  auf die endgültige Textgestalt eines Manuskripts von  $A_1$ ?

Fragen zur Relation zwischen der Medialisierung und Distribution eines Textformulars und seiner Rezeption:

- ( $\gamma$ ) Welche Rolle spielen Faktoren wie äußere Buchgestaltung und PR für die Verbreitung, Rezeption und intuitive Beurteilung eines literarischen Produkts durch repräsentative Rezipienten-Gruppen?

(c) *im Bereich Textrezeption:*

Fragen zur Relation zwischen der VS von  $R_i$  und Spezifika von  $K_0$ :

- ( $\alpha$ ) Welche Beziehung besteht zwischen der Komplexität eines literarischen Textes und dem durchschnittlichen Rezeptionsverhalten? <sup>10</sup>
- ( $\beta$ ) Welche speziellen Kenntnisse muß  $R_i$  haben, um z. B. Konzeptionelle Poesie rezipieren zu können?

(d) *im Bereich Textverarbeitung:*

Fragen zur Relation zwischen Verarbeitungskommunikaten und Rezipienten:

- ( $\alpha$ ) wie beeinflussen Interpretationen von professionellen Interpreten die Rezeption eines Textes etwa in den Schulen? <sup>11</sup>
- ( $\beta$ ) Welche Kanonbildung bewirken Literaturkritiker durch ihre normativen Aussagen über literarische Texte?

2.4 Damit sind selbstverständlich nur einige Fragen angedeutet. Welche Fragestellungen tatsächlich empirisch in Angriff genommen werden, darüber muß man sich innerhalb der Literaturwissenschaft argumentativ einigen, da wegen der Begrenztheit der menschlichen und finanziellen Mittel immer eine Auswahl getroffen werden muß. Die Diskussion und kritische Entscheidung, warum man welche Auswahl trifft, warum man was wie erforscht, sollte zu einem bewußten Prozeß in der Literaturwissenschaft werden. Damit könnte dann evtl. auch die Illusion abgebaut werden, es gebe so etwas wie eine naturwüchsige Forschungsentwicklung innerhalb der Literaturwissenschaft, die gerade bearbeiteten Themen seien eben „forschungsmäßig“ dran, statt zu erkennen und in Rechnung zu stellen, daß in der Literaturwissenschaft wie überall Forschung von ästhetischen bis zu ökonomischen Zwängen und Interessenkonflikten gesteuert wird. Soll sich Literaturwissenschaft als eine rational argumentierende Wissenschaft etablieren (können), dann müssen durch Rekurs auf ein explizites Modellschema des Forschungsbereichs explizite Fragen formuliert werden und es muß explizit ausdiskutiert werden, welche dieser Fragen man aus welchen Gründen für sinnvoll und forschungswert ansieht.

Im Rahmen eines orientierenden Modellschemas Literarischer Kommunikation kann schließlich auch darüber befunden werden, wie Forschungsergebnisse miteinander verbunden werden und wann man für welches Problem von einem Erkenntnisfortschritt sprechen kann. So wird man z. B. biographische Forschungen über einen Autor X dazu heranziehen, um die Kategorie VS für X zu spezifizieren und mit empirischem Gehalt zu füllen. Auf der Basis solcher Daten wird

dann evtl. die Frage entscheidbar, ob X von Y beeinflusst worden ist oder nicht, so daß dieses Problem in Zukunft als (unter den Bedingungen der Theorie) gelöst angesehen und „abgelegt“ werden kann.

Langfristig ließe sich so eine Koordination von Forschungsarbeiten realisieren, die zu einer gezielten Forschungsplanung führen könnte; wobei dann jeweils kritisch mitzureflectieren wäre, warum gerade jetzt das gerade so erforscht wird.

### 3. Rezeptionsforschung als Forschungsbereich einer empirischen Literaturwissenschaft

3.0 Im vorigen Abschnitt wurde ein grobes Modellschema für den Bereich der Literarischen Kommunikation vorgestellt. Zugleich wurden im Rahmen dieses Modellschemas Fragestellungen, die in künftigen empirischen Untersuchungen zu beantworten sind, entwickelt und diskutiert. Für die konkrete Forschungsarbeit wäre nun zu klären, wie ein vernünftiges Forschungsprogramm zur Behandlung dieser und anderer einschlägiger Fragestellungen aussehen sollte. Oder bescheidener gefragt: mit der Bearbeitung welcher Fragen könnte bei der Durchführung eines solchen Forschungsprogramms sinnvollerweise begonnen werden? Im folgenden sollen zunächst Argumente dafür vorgebracht werden, daß Rezeptionsforschung einen geeigneteren Einstieg in ein solches Forschungsprogramm bietet. Anschließend sollen einige Überlegungen darüber angestellt werden, welche Komponenten das Teil-Modellschema, das für Rezeptionsforschung im Bereich der Literarischen Kommunikation zu erstellen ist, enthalten muß bzw. in welchem Maße die Auswahl und Ausdifferenzierung solcher Komponenten noch von der Art der untersuchten Fragestellungen abhängt.

3.1 Die wenigen bisherigen Erfahrungen mit empirischen Untersuchungen von Gegenständen und Sachverhalten im Bereich Literarischer Kommunikation (wie etwa die Arbeiten von Bauer et al., 1972 oder Zobel, 1975) zeigen, daß immer dann, wenn man über rein textstatistische Verfahren hinausgeht oder -strebt, der semantischen Ebene im Umgang mit Texten, also dem „Textverstehen“, eine zentrale Rolle zukommt.

Statistische Untersuchungen haben ohne Zweifel wichtige Ergebnisse erbracht: so z. B. das Ergebnis, daß bestimmte Texte oder Textsorten spezifische Häufigkeitsverteilungen von Wörtern aufweisen; oder das Ergebnis, daß die Stileigenheiten von Autoren durch sehr einfache Stilmaße charakterisiert werden können (Häufigkeitsverteilungen von Wörtern/Satzlängen) und damit Fragen der Zuordnung von Texten zu Autoren leicht entscheidbar sind. Aber solche statistischen Untersuchungen sparen semantische Probleme bewußt aus (vgl. Piirainen, 1972:

72: „Wir müssen daher den ‚Inhaltsbereich‘ strikt von der quantitativen und modellbildenden Textforschung trennen und uns also vorläufig auf die ‚unteren‘ Ebenen der Textbildung konzentrieren“; vgl. ähnlich Fucks, 1955: 5, und Oksaar, 1972: 631). Gerade die Probleme des Textverstehens aber stellen sich mit aller Dringlichkeit, wenn man versucht, Vorgänge im Bereich des kommunikativen Umgehens mit Texten (und nicht mehr nur die Texte in Isolierung) zum Forschungsgegenstand zu machen.<sup>12</sup>

Eine Reihe von Beobachtungen legt es unseres Erachtens gerade für Literaturwissenschaftler, die empirisch arbeiten wollen, nahe, sich intensiv mit der Verstehensproblematik zu beschäftigen. Dabei geht es um Beobachtungen folgender Art: jeder, der bewußt beobachtet, wie Rezipienten sprachliche Texte aufnehmen und über sie mit anderen kommunizieren, wird bestätigen, daß Rezipienten oftmals sprachliche, vor allem aber als „literarisch“ eingestufte Texte unterschiedlich aufnehmen und in ihren manifesten Äußerungen über solche Texte zu zum Teil signifikant unterschiedlichen Aussagen kommen. Für „literarische“ Texte ist dieser Tatbestand durch die Diversität von zeitgenössischen Rezensionen und Interpretationen hinreichend belegt. Er gilt jedoch nicht nur im literarischen Bereich, sondern etwa auch im juristischen Bereich, bei dem nicht nur der juristische Laie erhebliche Schwierigkeiten beim Verständnis von Gesetzestexten haben kann (s. Gülich/Raible, 1975). Verständnisschwierigkeiten treten in besonderem Maße auf bei wissenschaftlichen und technischen Texten, die Fach- und Formelsprachen benutzen (Sondersprachenproblem) sowie bei „literarischen“ Texten, die offenbar eine natürliche Sprache in einer anders-als-üblichen Weise benutzen (was ja bekanntlich dazu geführt hat, daß sich eine Gruppe von professionellen Textauslegern der Ermittlung der Bedeutung(en) solcher Texte widmet).

Für das Phänomen des Auftretens von Verständigungsschwierigkeiten und für das Phänomen der Mehrfach-Verstehbarkeit sprachlicher und a fortiori „literarischer“ Texte müssen wissenschaftliche Erklärungen gefunden werden. Darüberhinaus ist es in der Literaturwissenschaft aus einem ganz allgemeinen Grund erforderlich, sich mit den Problemen von Verstehen und genereller von Rezeption zu beschäftigen. Wer immer z. B. einen sprachlichen Text in irgendeiner Weise verarbeitet – also z. B. rezensiert, interpretiert, paraphrasiert, verfilmt – muß diesen Text zuvor in irgendeiner Weise rezipiert und verstanden haben. Textverarbeitung setzt Textrezeption und Textverstehen notwendig voraus. M. a. W. alle literaturwissenschaftlichen Untersuchungen, die in irgendeinem Zusammenhang Probleme der Wirkung von Texten oder ihrer Weiterverarbeitung behandeln (solche Probleme treten für alle Gruppen der an Literarischer Kommunikation beteiligten Personen auf), setzen eine Theorie der Rezeption voraus und sind bis zu einem gewissen Grade von dem Vorhandensein schon empirisch bestätigter Hypothesen über Rezeptionsprozesse abhängig.



Aus der bisherigen Argumentation ergibt sich, daß die Rezeptionsforschung von zentraler Bedeutung für die Erforschung der Literarischen Kommunikation ist.<sup>13</sup> Die Wichtigkeit der Rezeptionsforschung zeigt sich aber noch in einer anderen Hinsicht. Kommunikationsprozesse sind in gewissem Sinne zielgerichtete Prozesse. Mit der Produktion eines „literarischen“ Textes ist in der Regel die Intention verbunden, zu erreichen, daß dieser Text gelesen wird, daß er in einer bestimmten Weise verstanden wird und gegebenenfalls eine bestimmte Wirkung auf die Leser ausübt. Das Ziel des durch die Produktion eines „literarischen“ Textes initiierten Kommunikationsprozesses ist also die Rezeption des Textes, ohne die der Kommunikationsprozeß auch nicht als abgeschlossen gelten kann. Genereller ergibt sich hieraus, daß die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion von Literatur zu einem wesentlichen Teil in der Frage besteht, welche Funktion Literatur für die Leser hat. Eine Beantwortung dieser Frage ist aber nur aufgrund von Ergebnissen aus Rezeptionsuntersuchungen möglich. Insofern also die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion von Literatur als eine besonders wichtige Frage angesehen werden kann, ist auch die Rezeptionsforschung von vorrangiger Bedeutung für die Literaturwissenschaft.

Es gibt schließlich auch einen praktischen Grund, warum es in der augenblicklichen Forschungssituation vernünftig ist, mit einer intensiven Rezeptionsforschung zu beginnen. Diese Forschung bietet nämlich eine verhältnismäßig günstige Basis für empirische Untersuchungen. Erstens stehen für Rezeptionsuntersuchungen im Prinzip große Versuchsgruppen zur Verfügung und zweitens ist eine Wiederholbarkeit von Experimenten gewährleistet. Somit ist es in der Rezeptionsforschung auch verhältnismäßig leicht, zu empirisch zuverlässigen Hypothesen zu kommen, die möglicherweise zu einem späteren Zeitpunkt in Untersuchungen mit schwierigerer Datensituation eingebracht und die Situation dort vereinfachen können (man denke z. B. an die Übertragung entsprechender Ergebnisse für die Erforschung historisch zurückliegender Rezeptionsprozesse).

Trotz des eben genannten Vorteils, den die Rezeptionsforschung als Einstieg in ein Programm zur Erforschung der Literarischen Kommunikation bietet, steht eine empirische Literaturwissenschaft auch in diesem Bereich vor großen Schwierigkeiten, weil sie kaum auf geeignete heuristische oder gar theoretische Vorarbeiten für die Rekonstruktion von Verstehens- und Rezeptionsprozessen zurückgreifen kann. Weder von analytischer noch von hermeneutisch-dialektischer Seite (jeweils im weitesten Sinne der darunter subsumierbaren literaturwissenschaftlichen Ansätze gesehen) ist bis heute ein intersubjektiv akzeptiertes Explikat des als so wichtig angesehenen Ausdrucks „Verstehen“ oder gar eine vollständige Rekonstruktion der Verstehensfähigkeit/-tätigkeit geliefert worden.

Es gibt zwar vielfältige Ansätze in Psychologie, Philosophie, Linguistik und Artificial-Intelligence-Forschung; soweit wir sehen ist es aber auf keinem dieser

Forschungsgebiete gelungen, hinreichend erklärungsstarke Theorien für Verstehens(teil)prozesse zu entwickeln.

Insofern steht die empirische Literaturwissenschaft vor der Aufgabe, für ihre Forschungsinteressen selber ein geeignetes Modell der Rezeption und des Verstehens zu skizzieren. Dabei ist Bescheidenheit wohl angebracht angesichts der offensichtlichen Schwierigkeit eines solchen Versuchs.

(Schon einfache Textbeispiele zeigen, daß beim Verstehen komplizierte Selektions- und Entscheidungsprozesse ablaufen; vgl. Kindt/Schmidt, 1977, Teil II sowie Abb. 2a und 2b).

### 3.2 Heuristische Vorüberlegungen zu einem Rezeptionsmodell

3.2.1 Beschäftigt man sich einmal intuitiv mit der Frage, wie Leute tatsächlich sprachliche bzw. in einem engeren Sinne „literarische“ Texte rezipieren: also optisch und/oder akustisch aufnehmen und ihren Sinn zu ermitteln versuchen, so kommen einem zunächst viele Faktoren in den Sinn, die diesen Vorgang (denn als ein „Vorgang“ oder „Prozeß“ stellt sich Rezipieren intuitiv dar) beeinflussen: Der Rezipient muß willens und in der Lage sein, den Text zu rezipieren; er muß über die entsprechenden Kenntnisse und Fertigkeiten verfügen; die Situation wird ihn beeinflussen; die Gesprächspartner bei mündlicher Kommunikation etc. In linguistischen und psycholinguistischen Arbeiten zu diesem Thema findet man verschiedene Versuche, die Einflußfaktoren zu ordnen (wobei der Untersuchungsbereich meist die mündliche face-to-face-Kommunikation ist), z. B. die Versuche von Schmidt und Harnisch, 1971 und G. F. Meier, 1969. Alle drei Autoren konzentrieren sich dabei aber bezeichnenderweise auf den Sender von sprachlichen Nachrichten, so daß man ihre Faktoren erst daraufhin prüfen muß, ob sie auch für den Rezipienten relevant sind. Tut man dies, ergeben sich etwa folgende Listen von Faktoren, die die Rezeption beeinflussen:

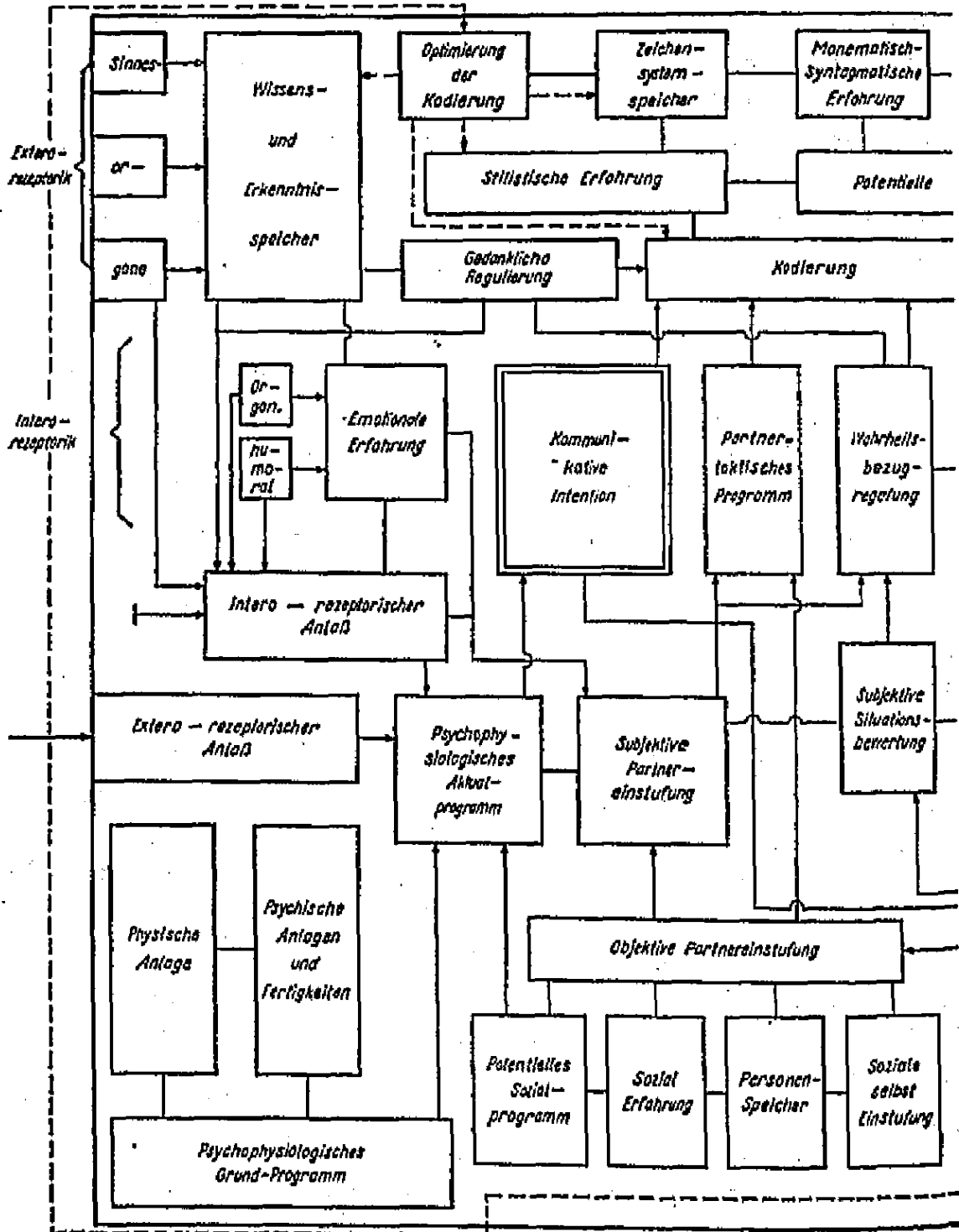
*Bei Meier:* Die verfügbare Zeit; der mögliche Situationskontext; die psychologisch-taktische Berücksichtigung des Nachrichtensenders; die Lenkung der Konzentration auf bestimmte Teile der Nachricht; die emotionale Situation des Empfängers; der Abstand zwischen den Gesprächspartnern; die Kanalbeschaffenheit und die möglichen Störquellen; der Wahrheitsgehalt und die dramatische Gestaltung der Nachricht; die Fachbezogenheit des Inhalts, ästhetische Gesichtspunkte.

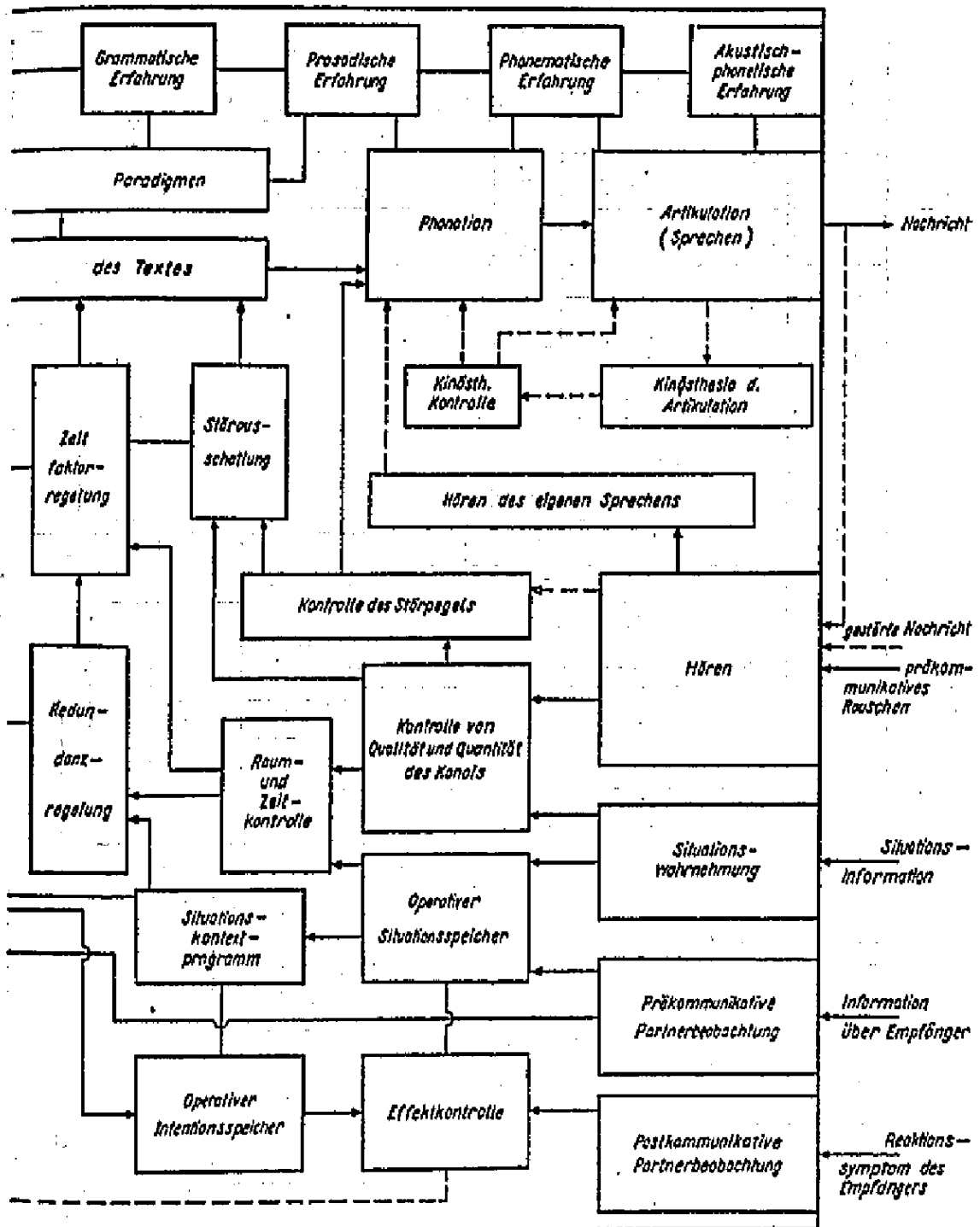
*Bei Schmidt und Harnisch:* (1971:109): Struktur der Gesellschaft und daraus resultierende Aufgabenstellung für den Kommunikationsvorgang; Bewußtsein des Senders; Kommunikationsabsicht; Sachverhaltskenntnisse; Hintergrundwissen; Bild des Kommunikationspartners beim Sender; soziale Verhältnisse zwischen

Sender und Empfänger; nähere Umstände des Kommunikationsvorgangs; in einer Gesellschaft bestehende soziale und ethisch-moralische Normen und Beschränkungen für den Kommunikationsvorgang; Grad der Bewußtheit der Anwendung der Kommunikationsstrategie durch den Sender; Sprachbeherrschung von Sender und Empfänger.

Versucht man nun, diese relativ ungeordneten Listen in eine erste Ordnung zu bringen<sup>14</sup>, so bietet sich etwa folgende Kategorisierungsmöglichkeit der Einflußfaktoren an:

- (1) *physische*: Der Rezipient muß physisch in der Lage sein, einen sprachlichen Text zu rezipieren, und zwar in dem jeweiligen Medium, in dem er encodiert ist gemäß den speziellen Gegebenheiten der Kommunikationssituation (die Grobkategorien können dann beliebig fein ausdifferenziert werden, wenn dazu Forschungsbedarf und begriffliche Möglichkeiten bestehen; diese Anmerkung gilt auch für die folgenden Rubriken).
- (2) *psychische*: R muß bereit, psychisch in der Lage, ausreichend geübt und motiviert sein, einen sprachlichen Text zu rezipieren.
- (3) *sprachliche*: R muß die natürliche Sprache  $L_n$  bzw. die in Text  $t_0$  verwendeten Fach-, Formel- und/oder Sondersprachen ausreichend beherrschen, um  $t_0$  rezipieren zu können bzw. er muß in der Lage sein, sich evtl. fehlende Kenntnisse von bestimmten Textteilen zu erwerben (z. B. über Fachlexika, Erläuterungen zu Formalisierungen etc.).
- (4) *enzyklopädische*: R muß über das Alltagswissen bzw. über diejenigen Spezialwissen verfügen, die erforderlich sind, um dem Text und seinen Bestandteilen Lesarten zuordnen zu können. Dazu gehört etwa bei der Rezeption „literarischer“ Texte z. T. die Kenntnis spezifisch literarischer Fakten (z.B. die Kenntnis bestimmter Gattungsformen, dichterischer Ausdrücke, spezieller Themen und Traditionen etc.). Daneben muß der Rezipient — vor allem bei mündlicher Kommunikation — Kenntnisse des jeweils relevanten Kommunikationskontextes besitzen, um sprachliche Äußerungen korrekt bzw. kommunikativ erfolgreich rezipieren zu können (Beispiel: supermarketframe, cf. die Arbeiten von E. Charniak, 1975 a—c). Schließlich benötigt R Kenntnisse über seine(n) Partner (bzw. über den Autor eines geschriebenen Textes), die Bedingungen, unter denen der Text verfaßt worden ist, Sozialinformationen über die soziale Konstellation des Autors zum Produktionszeitpunkt etc.





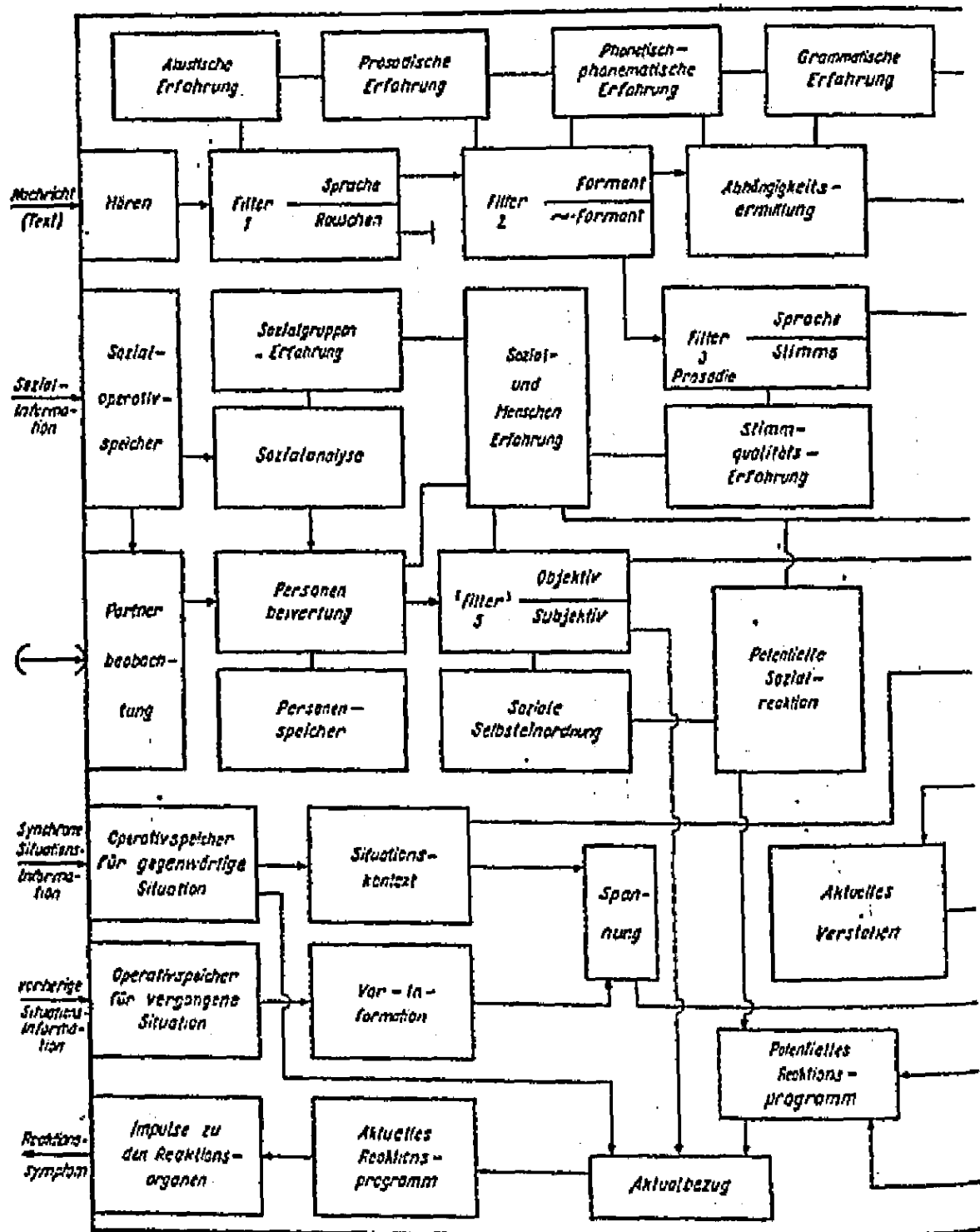
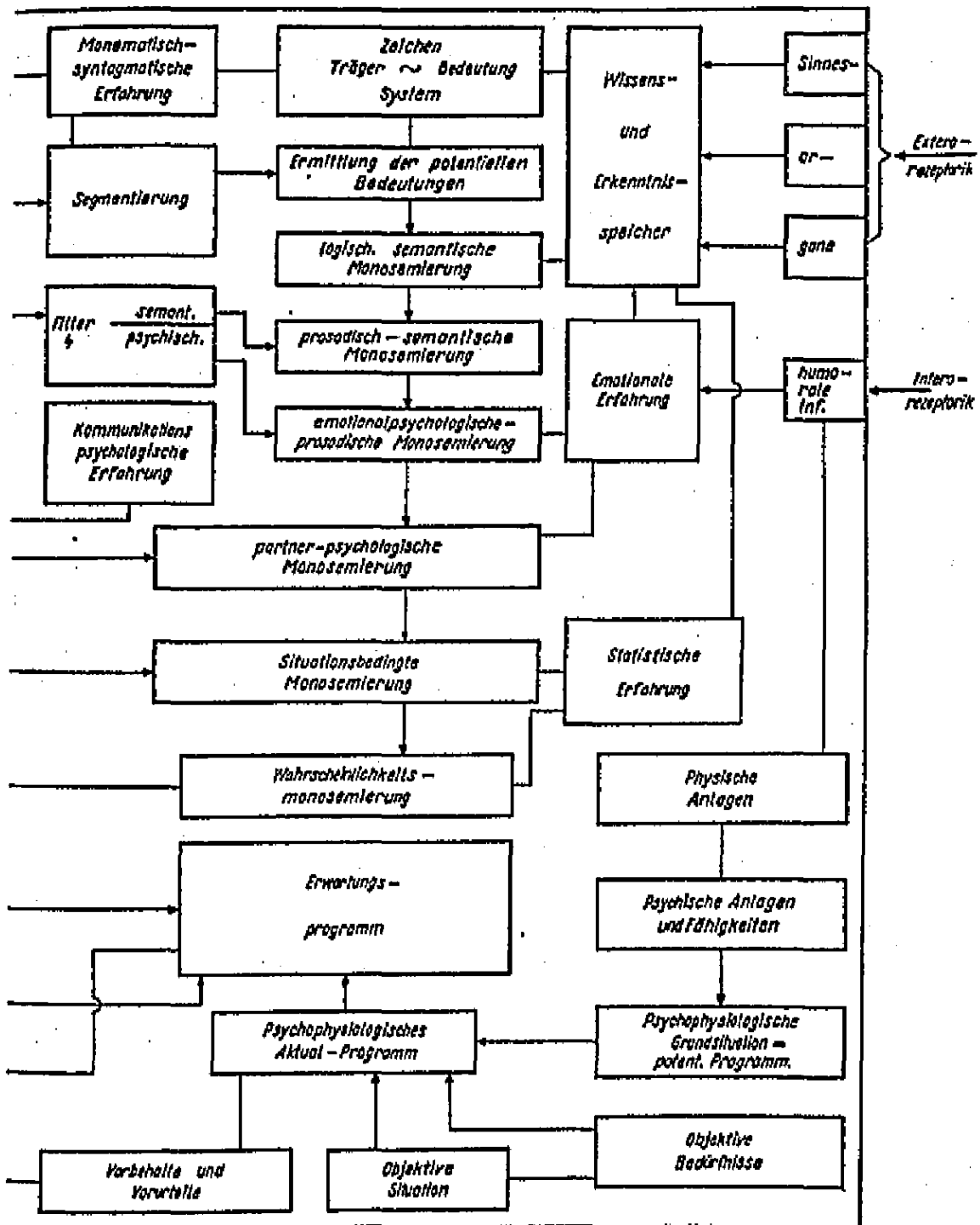


Abb. 2b. Detailliertes Kommunikationsmodell – Empfängerseite

nach G.F. MEIER 1969



In Weiterführung einer von D. Wunderlich vorgelegten Klassifikation von Faktoren, die den Kommunikationsprozeß beeinflussen, haben wir versucht, diejenigen Faktoren zu systematisieren, die das sog. VS von Sprechern aber auch von Hörern bestimmen. Diese Faktoren kann man vorderhand wie folgt klassifizieren:

- I. *Allgemeine Voraussetzungen*, die während eines Kommunikationsprozesses einigermaßen konstant bleiben:
  - (1) *Wissen* des Rezipienten: enzyklopädische Weltkenntnisse, Kenntnis des Kommunikationsthemas, Kenntnis steuernder gesellschaftlicher Normen, Kenntnis des aus dem Voraussetzungssystem des Kommunikationspartners; Grad der Bewußtheit der Mitteilungs- und Wirkungsabsicht des Autors bzw. Kommunikationspartners;
  - (2) *Fähigkeiten* des Rezipienten: Fähigkeit zur Rezeption von bestimmten Kommunikaten, kognitive Fähigkeiten, Lern- und Konzentrationsfähigkeit, Fähigkeit der Einstellung auf den Kommunikationspartner, Kenntnis und Einschätzung der eigenen sozialen Rolle sowie der Einstellung auf die soziale Beziehung zum Kommunikationspartner;
  - (3) *Allgemeine Motivation* des Rezipienten: Wünsche, Bedürfnisse, Interessen, die sich richten auf thematische, performative und emotive Erwartungen.
- II. *Spezielle Voraussetzungen*, die sich in der Kommunikationssituation im Verlauf eines Kommunikationsprozesses ändern können:
  - (4) Annahmen über das Voraussetzungssystem und die psychischen Dispositionen der Kommunikationspartner (deren Wissen, Fähigkeiten, Motivationen, Einstellungen zum Kommunikationsverlauf, Rollenverständnis etc.);
  - (5) Verständnis der vorausgegangenen Äußerungen und Handlungen;
  - (6) Verständnis und kommunikative Realisierung der eigenen Rolle;
  - (7) an den Kommunikationsprozeß geknüpfte Erwartungen;
  - (8) Gefühlslage;
  - (9) psychischer Zustand (Aufmerksamkeit, Ermüdung etc.);



**(10) kommunikative Interrelation der Kommunikationspartner.**

Bei der Rezeption sprachlicher und a fortiori literarischer Texte sind dann die im engeren Sinn sprachlichen Aspekte zu berücksichtigen, wobei man vielleicht zunächst folgende Untersuchungsebenen ins Auge fassen kann:

- (a) formal-strukturelle Eigenschaften von Texten auf den verschiedenen, einer linguistischen Erfassung zugänglichen, Ebenen (phonologische, morphematische, syntaktische etc.)
- (b) Eigenschaften des Äußerungsmodus von Texten, also der Form der Präsentation, die etwa im mündlichen Vortrag oder in der szenischen Darstellung auf der Bühne oder im Film erheblichen Einfluß nehmen kann auf das Verständnis der Textelemente (einer solchen Präsentation)
- (c) strukturelle Eigenschaften der die Äußerung bzw. die schriftliche Präsentation begleitenden Phänomene und Handlungen
- (d) der kognitiv-propositionale Inhalt eines Textes
- (e) metakommunikative Elemente, die im Text versprachlicht sind und das Verstehen stark beeinflussen können (z. B. Überschriften, Einleitungen des Inhalts: „Im folgenden möchte ich x, y, z tun“; Zusammenfassungen; Einstimmungen des Rezipienten auf das folgende etc.).

Entsprechend dem im Abschnitt über das Arbeiten mit Modellschemata Gesagten, bleiben solche Ordnungen willkürlich, solange man kein begründbares Ordnungssystem für sie findet bzw. von einem wie auch immer entworfenen Modellschema her systematisch Fakten im Untersuchungsbereich aufsucht und im Lichte des Modellschemas systematisch interpretieren kann.

Aus den aufgeführten Gründen ergibt sich u. E. genügend Motivation dafür, den Versuch zu machen, eine Modellskizze der Rezeption zu entwerfen. Eine solche Skizze wird sicher auf lange Zeit hin mit methodischen Abstraktionen arbeiten, d. h. die im ersten phänomenologisch-deskriptiven Zugriff erhobenen Datenmengen nur sehr selektiv berücksichtigen können. Allerdings wird diese Reduktion im Objektbereich (die unschädlich ist, da sie ja in methodologischer Bewußtheit geschieht) den Vorteil mit sich bringen, daß man auf dem Wege über schrittweise Modellanreicherungen bzw. -erweiterungen jeweils so viel mehr an Elementen aus der heuristischen Liste in das Modell integriert, wie man mit der

Systematisierungs- oder (hoffentlich) Erklärungskapazität des Modells zu bewältigen lernt.

Bei einer solchen Modellskizze wird es in erster Linie darauf ankommen, Gesichtspunkte, Ebenen und Interessen zu isolieren und begrifflich zu explizieren, die zunächst spekulativ bzw. mit den bis heute vorhandenen empirischen Begründungen als für ein Rezeptionsmodell relevant angesehen werden (können/sollen). Dabei wird man so vorgehen müssen, daß man versucht, die Kapazität vorliegender logisch-linguistischer Beschreibungsinstrumentarien in Verbindung zu bringen mit den Faktorenbereichen, die sich aus einer Systematisierung im Untersuchungsbereich ergeben (haben).

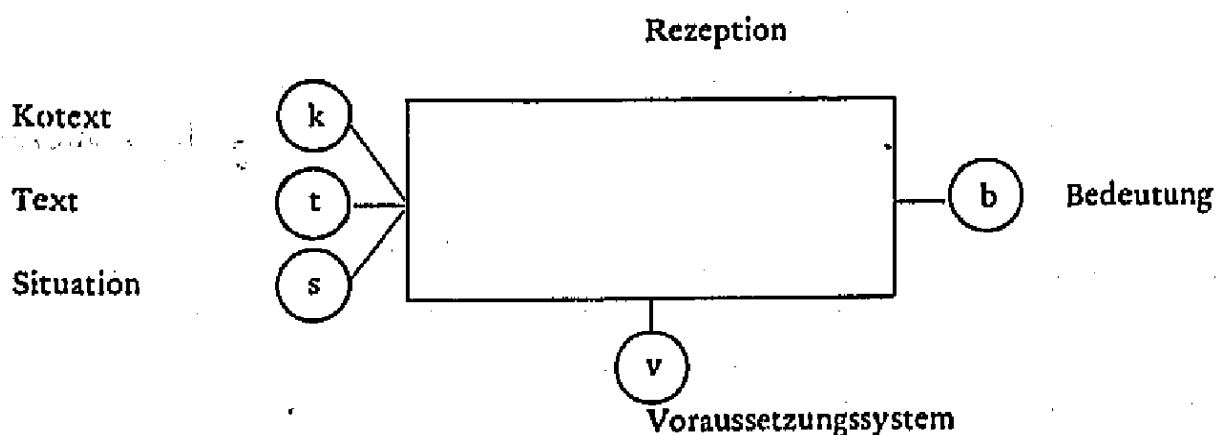
3.3 Es ist nicht das Ziel des vorliegenden Beitrags, ein Modellschema für Rezeption auszuarbeiten, das den Anspruch erfüllen würde, alle solche Faktoren einzeln aufzuführen, die für eine empirische Rezeptionsforschung im Bereich der Literarischen Kommunikation wichtig sind.<sup>15</sup> Vielmehr wollen wir in diesem Unterabschnitt andeutungsweise auf die Frage eingehen, in welchen Schritten die Entwicklung eines Modellschemas/Modells für Rezeption vollzogen werden sollte, welche Probleme sich dabei ergeben und inwieweit die Notwendigkeit zur Ausdifferenzierung des Schemas/Modells noch von dem jeweiligen speziellen Untersuchungsinteresse abhängen kann.

Für einen ersten Arbeitsschritt scheint es uns zweckmäßig zu sein, sich ein möglichst einfaches Modellschema für Rezeption zu verschaffen, in dem erstens als wichtig angesehene Faktoren in Grobklassen zusammengefaßt werden, in dem zweitens unwichtige oder vorerst als konstant anzusetzende Faktoren unberücksichtigt bleiben und in dem drittens Rezeptionsprozesse nur unter sehr globalen Aspekten betrachtet werden. Zur Erstellung eines solchen Modellschemas schlagen wir vor, von folgenden Prämissen auszugehen:

- Die Rezeption eines Textes kann zunächst als ein in der Zeit ablaufender Vorgang aufgefaßt werden, dessen Resultat die Zuordnung einer Bedeutung zum Text ist; eine weitere Aufspaltung dieses Vorganges in Teilprozesse, die ggf. schon zur Veränderung von rezeptionsbeeinflussenden Faktoren (vgl. II. in 3.2) führen, bleibt vorerst außer Betracht.
- Die Abhängigkeit des Rezeptionsergebnisses von der zur Verfügung stehenden Zeit kann vernachlässigt werden, wenn zunächst nur solche Rezeptionen berücksichtigt werden, bei denen die Rezipienten weder unter Zeitdruck stehen noch zu einer übermäßig intensiven Beschäftigung mit dem zu rezipierenden Text gezwungen werden.

- Als Rezeption steuernde und kontrollierbare Grobparameter können die Parameter „Text“, „Kotext“, „Rezeptionssituation“ und „Voraussetzungssystem des Rezipienten“ unterschieden werden.<sup>16</sup> Die Berechtigung (wenn auch nicht die Zwangsläufigkeit) dieser Wahl ergibt sich erstens aus der Unabhängigkeit dieser Parameter. Zweitens ist heuristisch klar, daß diese Parameter für die Bedeutungszuordnung einschlägig sind: Man kann hinreichend viele Beispiele dafür angeben, daß bei Änderungen des Wertes eines dieser Parameter und gleichzeitiger Beibehaltung der Werte der restlichen Parameter eine Bedeutungsänderung erfolgen kann.

Aus diesem Ansatz resultiert folgendes Grobschema für Rezeption (die hier vorgesehene graphische Verteilung der unabhängigen Variablen k, t, s, v ist in diesem Zusammenhang ohne Belang).



Gemessen an den bisherigen wissenschaftlichen Diskussionen über Rezeptions- oder allgemeiner Kommunikationsschemata bietet (M 1) nichts Neues, Der durch (M 1) gegebene Spielraum für empirische Untersuchungen ist allerdings bislang kaum genutzt worden. Im Rahmen von (M 1) ist aber eine Fülle wichtiger empirischer Fragestellungen formulierbar. Wir wollen nur zwei solcher Fragestellungen nennen.

- (F 1) In welcher Weise hängt die Zuordnung einer Bedeutung zu einem Text systematisch von den möglichen Bedeutungszuordnungen zu Teilen des Textes ab?
- (F 2) Welches Maß an Zusatzinformationen welcher Art genügt, um einem in einer Rezeptionssituation prinzipiell mehrdeutigen Text eine eindeutige Lesart zuzuordnen?

Für eine Beantwortung dieser Fragen stehen bisher allenfalls einige theoretische oder heuristische Ansätze aber kaum Resultate aus empirischen Untersuchungen zur Verfügung.

Die Durchführung von empirischen Untersuchungen zu Fragestellungen, die im Rahmen von (M 1) formulierbar sind, bildet zugleich bis zu einem gewissen Grade die Voraussetzung für eine systematische Ausdifferenzierung von (M 1) und für die empirische Beantwortung komplexerer Fragestellungen. Diese Behauptung ist folgendermaßen zu begründen:

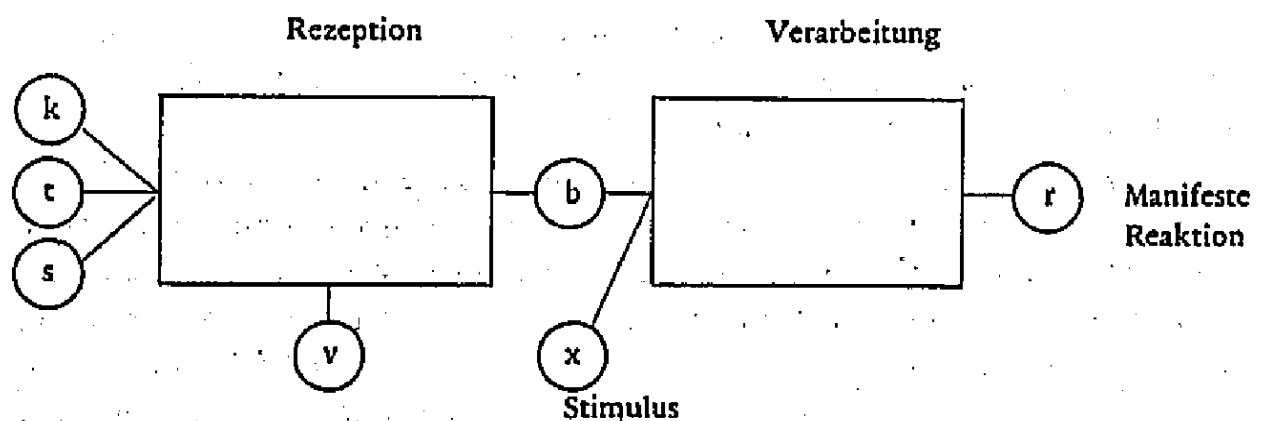
Im Rahmen von (M 1) sind allgemeine Fragestellungen, folgender Art formulierbar:

- Welche Eigenschaften der abhängigen Variablen  $b$  korrespondieren mit welchen Eigenschaften der unabhängigen Variablen  $k, t, s, v$ ?
- Wie ist das Verhalten der Variablen  $b$  bei kleinen Änderungen der unabhängigen Variablen? In welchen Fällen bleibt der Wert von  $b$  konstant oder ähnlich, in welchen Fällen ergeben sich starke Abweichungen oder sogar Instabilitäten?

Die Beantwortung von Fragen dieser Art ist im Rahmen von Untersuchungen möglich, bei denen man die Werte der unabhängigen Variablen systematisch variiert und das zugehörige Verhalten von  $b$  beobachtet. Erst die Resultate aus solchen Untersuchungen können zeigen, in welchen Grobbereichen der Variablen welche ihrer Teilkomponenten in welchem Maße zu berücksichtigen sind: Nicht in jeder Rezeptionsuntersuchung können oder müssen alle im Prinzip wichtigen Faktoren kontrolliert werden (das wird schon anhand der in 3.2 aufgestellten Liste deutlich) und daher ist es wichtig, daß man über empirisch begründete Argumente darüber verfügt, bei welchen Typen von Fragestellungen welche Faktoren unbedingt kontrolliert werden müssen, bezüglich welcher Faktoren gematcht oder randomisiert werden sollte und welche Faktoren schließlich außer Betracht bleiben können.

Bevor wir auf die Frage der Ausdifferenzierung von (M 1) eingehen, soll ein Problem angesprochen werden, das sich daraus ergibt, daß die Ermittlung von Werten der Variablen  $k, t, s, v, b$ , nur im Rahmen geeigneter Meßtheorien möglich ist. Diese Abhängigkeit hat nämlich zur Folge, daß unter den Faktoren, die die Rezeption maßgeblich beeinflussen, nur diejenigen isoliert werden können, für deren Nachweis bereits genügend differenzierte Meßtheorien zur Verfügung stehen. Im Prinzip können also bei dem Versuch einer Bestimmung der die Rezeption steuernden Faktoren zwei verschiedene Arten von Schwierigkeiten auftreten. Erstens ist es denkbar, daß ein solcher Faktor vorerst nicht empirisch

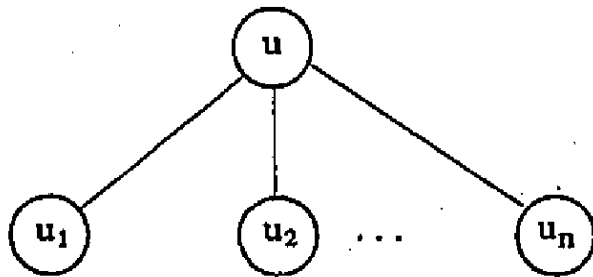
isolierbar ist, weil das Instrumentarium für die Bedeutungsmessung zu schwach ist. Zweitens kann es sein, daß bei der Variation einer unabhängigen Variablen zwar ein signifikanter Bedeutungsunterschied registrierbar ist, daß aber die für diese Variable zur Verfügung stehenden Meßtheorien nicht fein genug sind, um die gewählte Variation genauer zu beschreiben. Nach unserer Einschätzung ist man in der Rezeptionsforschung gegenwärtig mit beiden Arten von Schwierigkeiten konfrontiert (dies wäre z. B. anhand der Fragestellungen (F 1) und (F 2) genauer demonstrierbar). Insofern muß man davon ausgehen, daß größere Fortschritte in der Rezeptionsforschung nur möglich sind, wenn das Forschungsinteresse in erheblichem Maße auch auf die Entwicklung verfeinerter Meßtheorien gerichtet wird. Bei der Bedeutungsmessung gibt es noch eine spezielle und prinzipielle Schwierigkeit, die darin besteht, daß die Ergebnisse von Rezeptionsprozessen, also die zugeordneten Bedeutungen, überhaupt nicht direkt empirisch beobachtbar sind, sondern daß auf sie nur indirekt über andere, sich an die Rezeption anschließende Verarbeitungsprozesse Rückschlüsse gezogen werden können. Für die empirische Ermittlung von Bedeutungen heißt dies, daß in Rezeptionsexperimenten immer in der einen oder anderen Form zusätzliche Stimuli angeboten werden müssen, um derartige Verarbeitungsprozesse in Gang zu setzen. Für Rezeptionsexperimente muß daher folgendes veränderte Modellschema zugrundegelegt werden:



Die Erweiterung von (M 1) zu (M 2) zieht die Frage nach sich, welche Stimuli bzw. welche Verarbeitungsmodi es in welchen Fällen auf welche Weise erlauben, geeignete Informationen über die jeweils zugrundeliegenden Bedeutungen zu gewinnen. Unserer Einschätzung nach sind die bisherigen Erfahrungen in dieser Frage für eine künftige Rezeptionsforschung nicht ausreichend und zuverlässige Meßverfahren müssen erst noch entwickelt werden; zumindest soviel scheint sicher zu sein: die Methode einer direkten Befragung nach den Bedeutungen

von Texten ist wegen möglicher Verzerrungseffekte der Versuchssituation und wegen der Unterschiedlichkeit der Verbalisierungsfähigkeit nur in sehr beschränktem Maße brauchbar.

Eine Ausdifferenzierung des Modellschemas (M 1) bzw. (M 2) wird in zwei verschiedenen Fällen notwendig. Der erste Fall liegt vor, wenn man für eine unabhängige Variable Teilkomponenten empirisch ermittelt hat, die paarweise voneinander unabhängig sind und außerdem in bestimmten Bereichen die Bedeutungszuordnung signifikant beeinflussen.<sup>17</sup> Beispielsweise wäre zu vermuten, daß bei  $v$  die Komponenten „Sprachkompetenz“ und „Kenntnisse über den Autor“ diese Bedingung erfüllen. Allgemein gesehen resultiert aus der Isolierung bestimmter Komponenten  $u_1, \dots, u_n$  einer unabhängigen Variablen  $u$  eine Änderung des Modellschemas, die etwa folgendermaßen dargestellt werden kann:



Im Rahmen des veränderten Modellschemas sind dann solche empirischen Fragestellungen ableitbar, bei denen insbesondere die neuen Variablen  $u_1, \dots, u_n$  simultan manipuliert werden können.

Der zweite Fall, wo eine Ausdifferenzierung notwendig ist, liegt vor, wenn man schon einige Hypothesen, in denen bestimmte generalisierte Beziehungen über die Variablen postuliert sind, plausibilisiert oder sogar empirisch nachgewiesen hat und nun versucht, diese Hypothesen zu erklären, indem man sie auf bestimmte Rezeptionsregeln zurückführt. Beispielsweise wird in linguistischen Theorien das Auftreten bestimmter Typen von in bestimmten Rezeptionssituationen mehrdeutigen Texten/Textbestandteilen (syntaktische Mehrdeutigkeiten) auf die Wirkung von Textstrukturierungsregeln zurückgeführt, deren Anwendung auf syntaktisch mehrdeutige Texte/Textbestandteile unterschiedliche Resultate haben können (so ist z. B. „alte Männer und Frauen“ strukturierbar in „alte (Männer und Frauen)“ oder in „(alte Männer) und Frauen“). Aus der Annahme derartiger Rezeptionsregeln resultiert eine Änderung des Modellschemas, bei der die im Schema enthaltene black-box ausgefüllt wird. Eine solche Ausfüllung kann je nach Informationsstand auf unterschiedliche Weise vorgenommen werden. Zunächst ist man möglicherweise nur in der Lage, innerhalb der Darstellung der black-box neue Kästchen einzuzeichnen, die den Namen der hypostasierten Re-

zeptionsregeln tragen aber sonst nicht näher spezifizierbar sind. Eine derartige Ausfüllung ist etwa in dem Schema von Meier in verhältnismäßig extensiver Form zu finden; ihr Wert für empirische Rezeptionsforschung ist aber gering, weil sie es nicht ermöglicht, neue empirische Versuchsanordnungen zu entwickeln. Interessant wird eine Ausfüllung der black-box erst dann, wenn man die Funktionsweise einiger der angenommenen Rezeptionsregeln explizit angeben und damit auch erste Schritte in Richtung auf den Übergang von einem Modellschema zu einem Modell unternehmen kann. Aus einer solchen Spezifizierung ergibt sich die Möglichkeit, zu überprüfen, ob und in welchen Wertbereichen der unabhängigen Variablen die angenommenen Regeln ggf. gelten, d. h. in welchen Bereichen sie bestimmte Aspekte der Bedeutungszuordnung adäquat simulieren. Sobald die Adäquatheit dieser Regeln nachgewiesen ist, hat man ein wichtiges Ziel erreicht: Für die betreffenden Wertbereiche der unabhängigen Variablen und für die betreffenden Aspekte der Bedeutungszuordnung hat man ein Rezeptionsmodell erstellt. Wichtig ist, daß ein so geartetes Modell zunächst nur ein Simulationsmodell ist, das nicht den Anspruch erheben kann, eine adäquate Abbildung der realiter ablaufenden Rezeptionsprozesse zu geben. Für den Nachweis der Adäquatheit in diesem Sinne müßten zusätzliche empirische Untersuchungen durchgeführt werden, auf deren Ausgestaltung hier nicht eingegangen werden soll.

Unserer Einschätzung nach muß in der gegenwärtigen Forschungssituation gleich nach dem Problem der Entwicklung von geeigneten Meßmethoden das Problem der Spezifikation von Rezeptionsregeln als die schwierigste Hürde angesehen werden. Zwar sind — wie in 3.1 schon angedeutet — innerhalb unterschiedlicher Disziplinen beträchtliche Bemühungen in Richtung auf die Spezifizierung solcher Regeln unternommen worden; es besteht aber einerseits die Schwierigkeit einer empirischen Anschließbarkeit der vorgeschlagenen Regeln und andererseits muß davon ausgegangen werden, daß mit ihnen allenfalls ein kleiner Teil aus einem komplexen und hierarchisch gegliederten System von ineinandergreifenden und kaum theoretisch voneinander abzutrennenden Rezeptionsregeln erfaßt ist.

Wir wollen unser Papier mit einigen Bemerkungen zu der speziellen Situation von Rezeptionsforschung im Bereich der Literarischen Kommunikation abschließen und dabei zugleich versuchen, einige der soeben angestellten allgemeinen Überlegungen für diesen Bereich zu konkretisieren. Genauer wollen wir uns dabei auf die Betrachtung des Bereichs der Rezeption „literarischer“ Texte beschränken.

Es dürfte unbestritten sein, daß bei der Rezeption „literarischer“ Texte bestimmte charakteristische Formen von Bedeutungskonstitutionen vorkommen, die in der Alltagskommunikation keine oder jedenfalls nur eine verhältnismäßig

geringe Rolle spielen. Die Unterschiedlichkeit der Rezeption zeigt sich besonders deutlich an solchen Beispielen, wo ein und derselbe Text Lesern einmal als „nicht literarisch“ und das andere Mal als „literarisch“ präsentiert wird (man denke etwa an bestimmte Texte von Handke). Insofern scheint es angemessen zu sein anzunehmen, daß es einen eigenständigen und strukturell stabilen Bereich „Literarischer Rezeption“ gibt. Wenn man diesen Bereich erforschen will, stellt sich als erstes die Frage, wie man diesen Bereich näher eingrenzen kann. Im Prinzip gibt es zwei Möglichkeiten, eine solche Eingrenzung vorzunehmen. Erstens kann man auf der Basis intuitiver Vorstellungen versuchen, den Begriff „Literarische Rezeption“ zu explizieren, indem man die Anwendung bestimmter konkret anzugebender Rezeptionsregeln als charakteristisch für Literarische Rezeption postuliert. Diese Vorgehensweise scheint aber in der gegenwärtigen Forschungssituation nicht zweckmäßig zu sein, weil sie einerseits eine — zumindest intuitiv — klare Einschätzung dessen, was als charakteristisch für Literarische Rezeption gelten sollte, und andererseits wenigstens einige empirisch abgesicherte Erkenntnisse über die Form und Funktionsweise von Rezeptionsregeln im allgemeinen voraussetzen würde; von diesen beiden Voraussetzungen ist aber z. Zt. keine erfüllt.

Die zweite Möglichkeit eines Eingrenzungsversuchs besteht darin, daß man den Begriff „Literarische Rezeption“ zunächst als einen rein theoretischen Begriff ansieht, der nur indirekt empirisch interpretiert wird. Und zwar geschieht diese Interpretation dadurch, daß man die Erfüllung bestimmter Bedingungen als hinreichend für das Zustandekommen von Literarischer Rezeption postuliert. In allgemeiner Form besagen solche Bedingungen, daß Texte eines Typs T literarisch rezipiert werden, wenn sie im Kontext eines Typs K stehen und wenn eine Rezeptionssituation vom Typ S vorliegt. Der Vorteil der Eingrenzungsmethode, die von solchen Bedingungen Gebrauch macht, liegt darin, daß man in relativ unproblematischen Gebieten mit der Erforschung Literarischer Rezeption beginnen kann: daß beispielsweise die Gedichte von Goethe — jedenfalls wenn sie als solche kenntlich gemacht sind — von einem zeitgenössischen Leserpublikum mit entsprechenden Vorkenntnissen in der Regel literarisch rezipiert werden, kann als wahrscheinlich vorausgesetzt werden; daraus ergibt sich aber die Möglichkeit, bestimmte Charakteristika Literarischer Rezeption empirisch zu ermitteln.

Auf der Basis von Ergebnissen aus derartigen Untersuchungen kann dann später möglicherweise eine vollständige oder partielle Charakterisierung des Begriffs „Literarische Rezeption“ gefunden werden. Zugleich deutet sich die interessante Perspektive an, daß man in einem Fall, wo man aufgrund entsprechender Rezeptionscharakteristika die Rezeption eines Textes als Literarische Rezeption nachgewiesen hat, beispielsweise Rückschlüsse auf die Deutung bestimmter Sig-



nale als Literarizitätssignale ziehen und damit neue hinreichende Bedingungen für das Zustandekommen von Literarischer Rezeption formulieren kann.

Eine andere wichtige Aufgabe der Erforschung von Literarischer Rezeption besteht in der Isolierung solcher Faktoren, die – evtl. auch im Unterschied zur Rezeption im Rahmen von Alltagskommunikation – die Bedeutungskonstitution maßgeblich beeinflussen bzw. die für die Untersuchungsinteressen der Literaturwissenschaft – z. B. im Zusammenhang mit der Manipulationsproblematik – besonders relevant sind. Ausgehend von bestimmten intuitiven Vorerwartungen könnte es z. B. interessant sein, insbesondere die folgenden Faktoren auf ihre Wirkung bei der Bedeutungskonstitution zu überprüfen:

- Die Kenntnis von Eigenschaften des Autors
- Die Prominenz des Autors
- Die Kenntnis bestimmter Kritiken/Rezensionen des „literarischen“ Textes
- Die gesamtgesellschaftliche Situation
- Die soziale Herkunft des Rezipienten
- Internalisierte ästhetische Normen
- Der persönliche Erfahrungsbereich des Rezipienten
- Der momentane physische und psychische Zustand des Rezipienten

Bei der oben schon erwähnten Suche nach Charakteristika von Literarischer Rezeption muß genau unterschieden werden zwischen Charakteristika der konstituierten Bedeutungen und Charakteristika der anzunehmenden Rezeptionsregeln. Entsprechend unseren allgemeinen Überlegungen müssen zunächst die Eigenschaften der in Literarischer Rezeption konstituierten Bedeutungen empirisch erforscht werden und anschließend können dann Hypothesen über zugrundeliegende Rezeptionsregeln getestet werden. Gerade hinsichtlich der Literarischer Rezeption zugrundeliegenden Rezeptionsregeln sind nach unserer intuitiven Einschätzung einige interessante Besonderheiten zu erwarten („Fiktionalität“, „übertragene“ Bedeutungen). Die genaue Erfassung dieser Besonderheiten wird zwar noch von erheblichen Schwierigkeiten begleitet sein; ihr Gelingen dürfte aber von großer Bedeutung für das Selbstverständnis von Literaturwissenschaft sein und würde wohl auch die Einsicht in die Notwendigkeit empirischer Forschung in der Literaturwissenschaft erheblich fördern.

## LITERATURANGABEN

- Bauer et al., 1972: Text und Rezeption, Frankfurt/M.
- Charniak, E., 1975a: Inference and knowledge — Tutorial on Comput. Semantics
- Charniak, E., 1975b: Organisation and inference in a frame-like system of common sense knowledge. Workshop, Cambridge (Mass.)
- Charniak, E., 1975c: Artificial intelligence work on natural language. AISB Conf.
- Fucks, W., 1955: Mathematische Analyse von Sprachelementen, Sprachstil und Sprachen. Köln-Opladen (AG. für Forschung des Landes NRW)
- Göpfert, H. H., 1961: „Das deutsche Verlagswesen der Gegenwart“. in: Der deutsche Buchhandel in unserer Zeit, Göttingen
- Gülich, E./Raible, W., 1975: Textsorten — 1. Artikel über Textsortenprobleme anhand literarischer und juristischer Texte. Manuskript
- Kindt, W./Schmidt, S. J., 1977: Textrezeption und Textinterpretation. Erscheint in: Petöfi, J. S./Schmidt, S. J. (Hrsg.): Texttheorie, Berlin (Manuskript 1974)
- Kindt, W./Schmidt, S. J. 1976 (Hrsg.): Interpretationsanalysen. Argumentationsstrukturen in literaturwissenschaftlichen Interpretationen, München
- Meier, Georg, F., 1969: „Die Wirksamkeit der Sprache“ in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung. 22. S. 474–492
- Oskar, Els, 1972: „Stilstatistik und Textanalyse. Bemerkungen zu Helmut Heißenbüttel“. in: H. Backes, (Hrsg.): Festschrift für H. Eggers zum 65. Geburtstag, Tübingen, S. 630–648.
- Petöfi, J. S., 1971: Transformationsgrammatiken und eine ko-textuelle Texttheorie, Frankfurt
- Piirainen, J. T., 1972: „Quantitative Vorgehensweisen in der automatischen Analyse der älteren deutschen Trivialliteratur“, in: H. Schanze, (Hrsg.), Literatur und Datenverarbeitung, Tübingen. S. 88–106
- Schmidt, S. J., 1975: Literaturwissenschaft als argumentierende Wissenschaft, München
- Schmidt, S. J., 1976: Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft. Manuskript (in Arbeit). Bielefeld
- Schmidt, Wilh./Harnisch, Hanna, 1971: „Pragmatische Aspekte der Steuerung von Kommunikationsvorgängen“. in: Textlinguistik 2, S. 99–117, PH Dresden
- Zobel, Reinhard, 1975: Der Dramentext — ein kommunikatives Handlungsspiel, Göppingen

## ANMERKUNGEN

- 2 Zusammen mit P. Finke, J. Wasels, J. Wirrer, B. Wolff und R. Zobel versuchen wir seit etwa drei Jahren im Rahmen eines Projekts „Theorie der Literarischen Kommunikation“, die Voraussetzungen für eine empirische Literaturwissenschaft zu klären und erste empirische Untersuchungen durchzuführen.
- 3 An dieser Stelle müssen wir gleich einem möglichen Mißverständnis entgegenreten, das bei Diskussionen über unsere literaturwissenschaftliche Position immer wieder entstanden ist. Es gibt innerhalb der Gesellschaft viele Formen der Auseinandersetzung mit Literatur, die sinnvoll und notwendig sind, obwohl sie nicht den Ansprüchen genügen, die an wissenschaftliche Arbeiten gestellt werden sollten. Stellvertretend sei hier etwa die Literaturkritik genannt. Berücksichtigt man Zielsetzung und Funktion derartiger Aktivitäten, dann kann man schwerlich eine vollständige wissenschaftliche Validität ihrer

Aussagen verlangen. Wir treten hier nur für eine möglichst genaue Unterscheidung von wissenschaftlicher und nichtwissenschaftlicher Auseinandersetzung mit Literatur ein, auch wenn diese Unterscheidung in der Praxis teilweise schwer durchführbar sein mag. Während wir auf der einen Seite etwa der traditionellen Literaturkritik nicht ihre prinzipielle Berechtigung abstreiten, wollen wir auf der anderen Seite das Prädikat „literaturwissenschaftlich“ im Prinzip solchen Aktivitäten vorbehalten, die sich um eine weitestgehende empirische Absicherung ihrer Hypothesen bemühen und ihre Prämissen für jeden erkennbar offenlegen (vgl. Schmidt, 1975 und Kindt/Schmidt, 1977).

- 4 Der Aspekt, daß es für die Geschichts- oder Sozialwissenschaft oft auch von Interesse ist, die Eigenschaften sehr kleiner gesellschaftlicher Gruppen zu erforschen und daß die Literaturwissenschaft hieraus ihre Legitimation zur Beschäftigung mit dem Phänomen „Literatur“ ggf. ableiten kann, soll im folgenden außer Acht gelassen werden.
- 5 Die in der traditionellen Literaturwissenschaft teilweise vorgenommene Beschränkung auf die Untersuchung von „literarischen“ Texten ist auch schon deshalb nicht vernünftig, weil die Bedeutung von Texten nicht als unabhängig von den Produzenten und Rezipienten der Texte angenommen werden kann (auf diesen Punkt gehen wir in Abschnitt 3. noch näher ein). Es sei hier allerdings auch darauf hingewiesen, daß in der traditionellen Literaturwissenschaft oft eine Diskrepanz zwischen dem Anspruch einer textimmanenten Behandlung und der tatsächlichen Praxis besteht (z. B. dadurch, daß wie selbstverständlich biographische und geistesgeschichtliche Daten für vorgeblich textimmanente Interpretationen herangezogen werden).
- 6 Genauer müßte in dieser und in ähnlichen Aussagen eine Differenzierung nach den unterschiedlichen Gesellschaftssystemen in der Welt vorgenommen werden. Diese Differenzierung soll der Einfachheit halber auch im folgenden nicht eingeführt werden; unsere Aussagen beziehen sich pauschal auf die Gesellschaftssysteme der „westlichen“ Welt.
- 7 Unter Kotext wird hier „textuelle Umgebung“ verstanden (cf. Petöfi, 1971).
- 8 Von einem Modell wird im Gegensatz zu einem Modellschema zusätzlich verlangt, daß die verwendeten Kategorien soweit spezifiziert oder soweit empirisch interpretiert sind, daß eine empirische Überprüfung der im Rahmen des Modells generierbaren Hypothesen möglich ist.
- 9 Im Zusammenhang mit einer solchen Fragestellung wäre einmal prinzipiell zu erörtern, warum eigentlich in einer Gesellschaft die Entscheidung darüber, was dieser Gesellschaft dann als „Literatur“ zur Verfügung steht, den mehr oder weniger zufällig einflußreich gewordenen Verlegern überlassen wird (samt einer Handvoll von Kritikern), die in einer kapitalistischen Gesellschaft zunehmend nach rein ökonomischen Gründen entscheiden, was „Literatur“ wird. (Immerhin werden – nach H. G. Göpfert, 1961:31 – in Deutschland 99% der belletristischen Manuskripte von den Verlagen abgelehnt). Wäre hier z. B. eine Alternative über Universitätsverlage nach angelsächsischem Muster denkbar, in denen Literaturwissenschaftler unter öffentlicher Angabe von Kriterien entscheiden, was als Gegenstand literarischer Kommunikation ausgewählt und publiziert wird?
- 10 Diese Frage wird in einem noch laufenden Forschungsprojekt an der Bielefelder LiLi-Fakultät untersucht von Beate Wolff, Reinhard Zobel und S. J. Schmidt.
- 11 Diese Frage ist Gegenstand einer Untersuchung von Jan Wirtler an der LiLi-Fakultät, Universität Bielefeld.
- 12 Nicht zufällig konzentrierte sich auch die traditionelle Literaturwissenschaft vielfach auf die Beschäftigung mit dem Problem der Interpretation „literarischer“ Texte; diese Bemühungen haben allerdings für eine empirische Literaturwissenschaft wenig erbracht.

- 13 Das hier formulierte Interesse an Rezeptionsforschung trifft sich mit einem ähnlichen Interesse der zur Zeit weitverbreiteten literaturwissenschaftlichen Richtung der Rezeptionsästhetik (Iser, Jauf, Warning), bei der die Untersuchung der empirischen Seite von Rezeption allerdings noch nicht in Angriff genommen ist; insofern können dieser Richtung durch die empirische Rezeptionsforschung möglicherweise neue Anschlußpunkte eröffnet bzw. geeignete Resultate zur Überprüfung rezeptionsästhetischer Prämissen vermittelt werden.
- 14 Zum Vergleich siehe das beigefügte Kommunikationsmodell von G. F. Meier.
- 15 Es sei hier noch einmal daran erinnert, daß bei der Untersuchung des Bereiches der Literarischen Kommunikation nicht nur die Rezeption „literarischer“ Texte eine Rolle spielt, sondern z. B. auch die Rezeption von Rezensionen „literarischer“ Texte oder von Stellungnahmen zu „literarischen“ Texten innerhalb der Alltagskommunikation; folglich wird ein Modellschema benötigt, das allgemein für die Beschreibung von Rezeptionsprozessen verwendbar ist.
- 16 An der Auswahl und näheren Charakterisierung solcher Parameter ist besonders wichtig, daß sie empirisch leicht zugänglich sein müssen und ihre Werte außerhalb der zu untersuchenden Rezeptionsprozesse erhoben werden können. So sind zwar z. B. die räumlichen Verhältnisse einer Kommunikationssituation für den Rezeptionsverlauf nur insofern relevant, als sie vom Rezipienten wahrgenommen werden. Informationen darüber, was der Rezipient während der Rezeption wahrnimmt, sind aber nicht auf direktem Wege und außerhalb der Versuchssituation zu erhalten; man kann auf sie nur indirekt schließen, wenn man Informationen über die Rezeptionssituation sowie u. a. über Fähigkeiten, Wissensvoraussetzungen und den momentanen Zustand des Rezipienten hat.
- 17 In diesem Zusammenhang soll noch einmal auf die Abhängigkeit der Ausdifferenzierungsnotwendigkeit von den jeweils interessierenden Fragestellungen hingewiesen werden. Wenn es z. B. bei einem gewissen Typ von Fragestellungen genügt, die den betrachteten Texten zugeordneten Bedeutungen mit einem sehr groben Bedeutungsmaß zu klassifizieren, dann brauchen bestimmte für feinere Klassifikationen wichtig werdende Komponenten der unabhängigen Variablen evtl. nicht berücksichtigt zu werden.